

Reihe
Germanistische
Linguistik

86

Herausgegeben von Helmut Henne, Horst Sitta
und Herbert Ernst Wiegand

Clemens Knobloch

Geschichte der psychologischen
Sprachauffassung in Deutschland
von 1850 bis 1920

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1988



Die vorliegende Arbeit ist im Wintersemester 1986/87 vom Fachbereich 3 (Sprach- und Literaturwissenschaften) der Universität Gesamthochschule Siegen als Habilitationsschrift angenommen worden.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Knobloch, Clemens:

Geschichte der psychologischen Sprachauffassung in Deutschland von 1850 bis 1920 /

Clemens Knobloch. – Tübingen : Niemeyer, 1988

(Reihe germanistische Linguistik ; 86)

Zugl.: Siegen, Gesamthochsch., Habil.-Schr., 1986/87

NE: GT

ISBN 3-484-31086-3 ISSN 0344-6778

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1988

Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus photomechanisch zu vervielfältigen.

Printed in Germany. Druck: arco druck gmbh, 8605 Hallstadt.

Inhalt

0. Einleitung	1-53
0.1. Zum Auftakt.....	1
0.2. Eingrenzung des Stoffes.....	10
0.3. Stand der Forschung.....	22
0.4. Methoden der Historiographie und Darstellungs- probleme.....	36
1. Die Sprachpsychologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahr- hunderts - Überblick und Entwicklungstendenzen.....	54-92
1.1. Erscheinungsformen und Einheit der Sprach- psychologie.....	54
1.2. Entwicklungstendenzen.....	67
1.3. Einige Bemerkungen zur Vorgeschichte der Sprachpsychologie.....	79
1.4. Der Einfluß des psychologischen Modelldenkens. Eine Notiz.....	88
2. Vom Ursprung der Sprache oder: Über den historiographischen Nutzen der Spekulation.....	93-181
2.1. Vorbemerkung und Forschungsstand.....	93
2.2. Die Reflextheorie des Sprachursprungs. Steinthal und Lazarus.....	104
2.3. Die Sprache als Kunst und als symbolische Kognition: Gustav Gerber.....	119
2.4. Etymologie und Begriffsentwicklung im Dienste des Sprachursprungs; die Sprache als Demiurg der Vernunft: Lazarus Geiger.....	126
2.5. Das Auge-Hand-Feld und die gemeinsame Tätigkeit als Entwicklungsräume der Sprache: Ludwig Noiré.....	138
2.6. Eklektizismus und ausdruckspsychologischer Systemzwang: der Sprachursprung bei Wilhelm Wundt...	147
2.7. Sprachentwicklung absichtlich, aber planlos; scho- lastische Reflexionspsychologie und moderne Sprach- auffassung: Anton Marty.....	154
2.8. Die Bedürfnisse von Verkehr und Verständigung als Ursprungs- und Entwicklungsmotiv der Sprache: Her- bart, Madvig, Whitney und Wegener.....	161
2.9. Nachbemerkung.....	177
3. Das Völkerpsychologie-Problem.....	182-238
3.1. Vorbemerkung.....	182
3.2. Romantischer Volksgeist und atomistische Seelen- mechanik: Lazarus und Steinthal.....	184
3.3. Wundts Erneuerung des völkerpsychologischen Pro- gramms: Stagnation und Fortschritt.....	197

3.4. Methodischer Individualismus oder: die Gegner der Völkerpsychologie.....	207
3.5. Synthesen und Neuansätze: Mauthner, Wegener, Noiré.....	220
3.6. Nachbemerkung. Randfiguren und Epigonen. Das weitere Schicksal des Problems.....	232
4. Psychologische Semantik. Bedeutung und Verstehen.....	239-321
4.1. Stand der Forschung oder: ein Trauerspiel in mehreren Akten.....	239
4.2. Eine psychologische Begriffstheorie.....	249
4.3. Die Kunst der Sprache, die Sprache als Kunst: Gustav Gerber.....	259
4.4. Bedeutung und innere Form: Steinthal und Lazarus.....	268
4.5. Leistungen und Grenzen des Psychologismus: Marty, Paul und Wundt.....	273
4.6. Das Wort als Mittel zum Zweck: Philipp Wegener.....	292
4.7. Die Auflösung des vorstellungspsychologischen Paradigmas: Erdmann, Oertel, Gomperz, Bühler.....	298
4.8. Nachtrag und Übergang; Semantik und Grammatik (John Ries); Sprache als Mittler sozialer Beziehungen (Carl Svedelius).....	317
5. Psychologie und Grammatik.....	322-394
5.1. Grammatische und psychologische Kategorien.....	322
5.2. Wortfolge, psychologisches Subjekt und psychologisches Prädikat.....	332
5.3. Impersonalia, subjektlose Sätze, Scheinsubjekt /es/.....	355
5.4. Wundts Kasuslehre.....	370
5.5. Grammatische Darstellungstechnik und Kommunikation.....	379
5.6. Das Wort als grammatische Einheit; eine Nachbemerkung....	389
6. Sprache und Denken - Grammatik, Logik und Psychologie.	395-462
6.1. Vorbemerkung.....	395
6.2. Der Abschied von der Logik und der Weg zur Psychologie: Heymann Steinthal.....	400
6.3. Geist und Sprache: Moritz Lazarus.....	411
6.4. Das Denken im Lichte der Sprache: Max Müller.....	423
6.5. Wilhelm Wundt oder die neue Einheit von Grammatik, Logik und Psychologie.....	431
6.6. Die psychologistische Logik und ihr Beitrag zu sprachpsychologischen Fragen. Eine Randbemerkung.....	441
6.7. Die sprachpsychologischen Befunde der Würzburger Schule..	453
6.8. Nachbemerkung.....	461
7. Die Anfänge des Experiments in der Sprachpsychologie..	463-513
7.1. Vorbemerkung.....	463
7.2. Assoziation und Analogie.....	467
7.3. Versprechen und Verlesen: Rudolf Meringer.....	482
7.4. Wort- und Satzverstehen.....	493
7.5. Methodenkritik und Methodenfortschritt.....	505

8. Biographische Hinweise.....	514-517
9. Literatur.....	518-565
I. Primärliteratur.....	518
II. Sonstige Literatur.....	544

0. EINLEITUNG

0.1. Zum Auftakt

Im Zeitalter von Lazarus und Steinthal feierte man die Emanzipation der Sprachtheorie von der Logik als ein großes Ereignis, eine Psychologie der Sprache erschien diesen Männern wie das erlösende Wort. Was ist daraus geworden? Wenn wir Hermann Paul und Wundt, die reifsten Werke dieser Bewegung, nachschlagen, finden wir noch alles offen und so gut wie nichts erledigt. (Bühler 1927:30)

Diese harten Worte schrieb Bühler kaum ein halbes Jahrzehnt nach dem Tod von Wundt und Paul. Aus ihnen spricht das Selbstbewußtsein dessen, der vom Standpunkt einer entfalteten sprachpsychologischen Axiomatik (die zudem weitgehend sein eigenes Werk ist) auf die unzulänglichen Versuche vergangener Zeiten zurückschaut und deren Schwächen überdeutlich sieht. Wäre dies das letzte Wort über die Sprachpsychologie zwischen Steinthal und Wundt, dann könnte man die Akten über sie getrost schließen und ihre Protagonisten der Vergessenheit überlassen. Wenn, wie Bühler (ibid.) schreibt, "die Bewegung auf der ganzen Linie im Nebensächlichen" steckengeblieben ist, warum sich dann ausführlich mit ihr beschäftigen?

Nun, als Bühler diese Zeilen schrieb, da waren weder Psychologie noch Linguistik, was sie im 19. Jahrhundert gewesen waren. Die Psychologie war von einer Theorie der (als selbständiges Reich gedachten) Bewußtseinstatsachen, von einer Erlebnislehre zu einer vielschichtigen Verhaltens-, Verstehens- und Funktionslehre geworden. Die Linguisten hatten begonnen, sich von den (in enormen Kompendien gesammelten) historischen Stoffproblemen ab-, Form-, Funktions- und Theorieproblemen zuzuwenden. Die Fragen, welche die 'neue' Sprachpsychologie Bühlers beantworten mußte, konnte die 'alte' Bewußtseins- und Erlebnispyschologie oft nicht einmal stellen.

Aber das 'Nebensächliche', in dem die Sprachpsychologen von Steinthal bis Wundt steckengeblieben sind, war gleichzeitig der Nährboden, aus dem die neuen Fragen, Modelle und Denkweisen herausgewachsen sind. Bühler sieht weiter als Steinthal und Wundt, weil er auf ihren Schultern steht.

Überall findet man im Knäuel der Motive, Interessen und Denkschemata der Sprachpsychologie zwischen 1850 und 1920 die Fäden, die Bühler aufgreift und neu verbindet. Vieles, was vor dem Hintergrund seiner Entstehungszeit

deplaziert und eigenbrötlerisch wirkt, wird erst im Rückblick ein sinnvolles Stück Wissenschaftsgeschichte.

Den Zeitgenossen war Gustav Gerbers 'Die Sprache als Kunst' (1871-4) ein unzeitgemäßes Kompendium rhetorischer Figuren. Daß in diesem Buch der Grundstein für eine kommunikations- und verwendungsbezogene Wortsemantik gelegt ist, hat damals (außer vielleicht Pott ²1880:34,211) keiner bemerkt. Als Noiré (1877) das Fundament der geteilten Wortbedeutung in der gemeinsamen Praxis und Tätigkeit der Individuen bestimmt, da hält niemand das für sonderlich diskussionswürdig, obwohl viele von 'Völkerpsychologie' und 'Gesellschaftswissenschaft' in der Sprachforschung sprechen. Als Wegener (1885) eine konsequente Handlungs- und Situationstheorie des Sprechens vorlegt, da erkennt die Mehrzahl der Rezensenten (z.B. Techmer 1886, Bruchmann 1887) in ihm bloß einen wenig originellen Parteigänger der Junggrammatiker, der zu den Stoffproblemen nichts Eigenes beizutragen hat. Paul (1885), der Theoretiker der Junggrammatiker, erkennt (und verwendet) zwar Wegeners eigenständige Leistung, aber nur im Rahmen der eigenen Theorieprobleme.

Was einzelne schon damals gegen ihre Zeit gesehen und gewußt haben, fällt dem Historiographen naturgemäß zuerst ins Auge. Es hebt sich ab von den gemeinsamen Denk- und Arbeitsweisen der Epoche, die heutigentags längst obsolet, weit weniger auffällig wirken. Weil das historiographische Bild einer Epoche seine Akzente aus der Gegenwart nimmt, ist es tendenziös und ungerecht, es macht aber auch die zeitbedingte Nichtachtung einzelner Forscher und Gedanken rückgängig und ist insofern ein spätes Korrektiv der beschriebenen Zeit selbst, die ja nicht minder tendenziös war.

Gewiß gibt auch die folgende Darstellung den 'Außenseitern' viel Raum, deren Beitrag zur modernen sprachpsychologischen Axiomatik erst im Rückblick deutlich wird. Den dadurch bedingten perspektivischen Verzerrungen versuche ich aber gegenzusteuern, indem ich die 'unzeitgemäßen' und (wie man heute weiß) weiterführenden Gedanken jeweils vor dem Hintergrund der epochengängigen Lösungen und Deutungsschemata präsentiere. So bleibt das Ungewöhnliche, Herausragende an ihnen erhalten, und die gängigen Ansichten der Zeit kommen doch zu ihrem Recht.

Aber es werden natürlich auch die Züge in der Darstellung nicht fehlen dürfen, die in der Tat steckengeblieben sind, auf halbem Wege oder im Nebensächlichen. So kehrt die von Steinthal (1855) vehement ausgebürgerte Logik

schon wenig später, selbst psychologisiert, in die Sprachtheorie zurück, und das Spiel mit 'Begriff' und 'Urteil', das die Sprachpsychologen zu beenden dachten, wiederholt sich einfach mit anderen Namen ('Vorstellung' und 'Vorstellungsverbindung'). Die Emanzipation von der Logik konnte nicht gelingen, weil die Psychologie als bloße Bewußtseinslehre durchaus noch im gleichen Terrain blieb und überdies die Logik selbst in diesen Jahren zu einem Zweig der Denkpsychologie undefiniert und psychologisiert wurde (vgl. Kap. 6).¹⁾

Wer z.B. Wundts 'Logik' aufschlägt, der stellt rasch fest, daß sie sich von seiner Sprachpsychologie nur im Akzent, nicht aber in Gegenstand und Methode unterscheidet und daß sie in Vielem aus der logischen Grammatik der ersten Jahrhunderthälfte genommen ist. Mit Karl Ferdinand Becker teilt Wundt den Anspruch, der Sprach- oder besser der Satzstruktur die Gesetze des Denkens ablesen zu wollen, des logischen Denkens der eine, des psychologischen der andere.

Der 'Psychologismus in der Logik', heute beinahe nur noch dadurch bekannt, daß Husserl ihn bekämpft und 'überwunden' hat²⁾, spielte auch insofern eine wichtige Rolle, als er den Sprachforschern erlaubte, 'modern' (d.i. psychologisch) zu formulieren und doch im alten Gleis weiterzudenken (vgl. Sandmann²1979:16-28). Schließlich galt die logische Behandlung der Grammatik, welche weithin die Schulen beherrschte, für eine unwissenschaftliche Entgleisung.

Zu den verbreiteten Glaubenssätzen über die Sprachpsychologie des Untersuchungszeitraums gehört die Annahme,

that a vigorous period of collaboration between psychologists and linguists in the study of language performance once existed in the earlier days of experimental psychology. (Blumenthal 1974:1105)

Diese Periode intensiver Zusammenarbeit, so fährt Blumenthal fort, habe im späten 19. Jahrhundert begonnen und, sicherlich nicht zufällig, synchron

-
- 1) Es kommt hinzu, daß die Emanzipation von der Logik, die in der historisch-vergleichenden Sprachforschung auf ganzer Linie vollzogen wurde, gleichzeitig eine Emanzipation von der theoretischen Kontrolle und Überprüfung der verwendeten grammatischen Kategorien war, die ja bis dato immer im logischen Gewand erfolgt war. Als 'allgemeine Darstellungswissenschaft' verstanden mag zudem die Logik nicht das schlechteste Fundament sprachtheoretischer Überlegungen sein.
 - 2) Freilich selbst mit den psychologistischen Mitteln eines "Diogenes im Faß", wie Bühler (1934:11) schreibt.

mit der Ausbreitung des Behaviorismus ihr Ende gefunden. Daran ist so gut wie alles schief.

Es hat eine entwickelte Sprachpsychologie gegeben, aber nur ganz vereinzelt und punktuell Zusammenarbeit zwischen Linguisten und Psychologen! Das ist ja nicht dasselbe. Viele Sprachforscher (zuerst im Umkreis von Steinthal und der 'Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft' dann im Umkreis der Junggrammatiker) haben ihr Geschäft psychologisch betrieben, oft genug auch nur: psychologisch beschrieben, sie haben aber nicht mit Fachpsychologen (die ja bis weit in unser Jahrhundert hinein nach ihrer akademischen Zugehörigkeit Philosophen waren) zusammengearbeitet. Umgekehrt hatten viele 'Psychologen' (ich nenne sie nur behelfsweise so, es waren in der Mehrzahl Schulmänner) zur akademischen Sprachforschung nur den Kontakt, daß sie deren Ergebnisse aufnahmen und sprachtheoretisch ausfolgerten. Die akademische Sprachforschung, an Stofffragen interessiert und spekulativen Weiterungen durchaus feindlich, betrachtete die Taten eines Geiger (1868-72, 1869), Gerber (1871-4, 1885), Noiré (1877, 1885) eher mißtrauisch.

Vollends kann von einer experimentellen 'study of language performance' in den frühen Tagen der experimentellen Psychologie nicht die Rede sein. Sieht man von der Phonetik ab, die zuerst experimentellen Boden betritt, so galt nahezu unangefochten der Satz, daß die höheren (und zumal die sprachlichen) Bewußtseinsprozesse dem Experiment nicht zugänglich seien. Erst um die Jahrhundertwende sickern sprachliche Fragen in die experimentelle Praxis ein, und zwar auf mehreren Wegen: einmal als Zerfallsprodukte der psychologischen Logik, deren Bemühungen um die (empirische) Psychologie des Urteils bei Marbe (1901) experimentell werden (diese Linie mündet in die Denkpsychologie der Würzburger Schule Külpes), dann über die Assoziationsversuche, die sprachliche Probleme unweigerlich aufwerfen (vgl. Murray 1978) und sich leicht mit den Theorieproblemen der Junggrammatiker verbinden lassen³⁾, und schließlich mit der seit Ebbinghaus' (1885) klassischer Studie aufblühenden Gedächtnisforschung, die (Binet / Henri 1894, Bühler 1807/8 III) naturgemäß auf die Frage stieß, welche Rolle der 'Gedanke' oder Inhalt und welche Rolle die sprachliche Formulierung für das Behalten spielt (vgl. hierzu Kap. 7).

3) Woraus dann mit Thumb / Marbe (1901) eine tatsächliche Zusammenarbeit von Linguist und Psychologe hervorging; vgl. hierzu Kap. 7.

Was schließlich den Behaviorismus angeht, so ist die Sprachpsychologie von Steinthal bis Wundt ganz ohne dessen tatkräftige Mithilfe zugrundegegangen. In Deutschland dachte er damals noch ein halbes Jahrhundert lang gar nicht daran, sich auszubreiten, und auch in den USA hat er die experimentelle Beschäftigung mit Sprache eher gefördert, ob auch die Sprachpsychologie insgesamt, darüber läßt sich streiten. Gewiß ist jedenfalls, daß umgekehrt der von Blumenthal so geschätzte Wundt seine ganze Reputation gegen die experimentelle Erforschung des Sprechens aufgeboten hat (vgl. Wundt 1901b, 1907). Das Ende der Bewußtseinspsychologie, deren radikale Negation der Behaviorismus freilich ist, begann mit der 'Krise' der neunziger Jahre (vgl. Bühler 1927, Wygotski 1927/85).

Die 'alte' Sprachpsychologie lebte weithin vom Auffinden oder Konstruieren von Bewußtseinsentsprechungen der Wörter, Sätze, Formen. Mit dem Zusammenbruch der dualistischen psycho-physischen Axiomatik geht ihre Zeit zu Ende. In der radikalen Suche der Würzburger Denkpsychologen (vgl. Kap. 6 und 7) nach 'Verstehenserlebnissen' wird diese Denkweise auf die Spitze getrieben und dann verabschiedet.

Vielleicht hat der Behaviorismus geholfen, der introspektiven Sprachpsychologie den Garaus zu machen, sicherlich nicht der experimentellen.

So ist auf dem Weg einiges richtigzustellen, was in der (spärlichen) Forschungsliteratur (vgl. Kap. 0.3.) über die Sprachpsychologen von Steinthal bis Wundt behauptet wird.

Das, was den inneren Zusammenhang der Sprachpsychologie von Steinthal bis Wundt ausmacht (vgl. auch Kap. 1.1.), ist aber nicht nur die bewußtseins- und erlebnispsychologische Axiomatik. Es ist auch eine (freilich facettenreiche) Vorstellung von 'Sprache' als einem Naturerzeugnis des Menschengeistes, als einer spontanen Äußerung und Formung des Menschengeistes, erzeugt ohne Not und lebendig allein im schöpferischen Prozeß des Sprechens. Diese Vorstellung führt auf Herder und Humboldt, auf den romantisch-idealistischen Gedankenkreis zurück (vgl. Kainz 1938, Gipper / Schmitter 1979, Arens ²1969:119ff u.v.a.m.), aber sie wird ausgeführt mit den Mitteln einer 'modernen' und verständigen Psychologie.

Kontur gewinnt diese Position in der Negation, in der Ablehnung der Sprachauffassung des rationalistischen 18. Jahrhunderts (oder besser: des Zerrbildes, das man sich von ihm zurechtgemacht hatte). Nirgends ist man so schnell einig, wie darin, daß Sprache kein Reflexionsprodukt, keine Er-

findung, kein Erzeugnis der Not und der Kommunikation ist, auch nicht ein 'Zeichen', das zum geformten Gedanken einfach hinzutritt. Überhaupt hat das Wort 'Zeichen' keinen guten Klang bis gegen 1900, weil ihm die Vorstellung der bloß äußeren Beziehung zum Bezeichneten anhaftet.

Als spontanes Erzeugnis der Menschennatur muß Sprache mit der Bewußtseinsorganisation des einzelnen zu tun haben, und für die ist, nach dem Reputationsverlust der idealistischen Systeme, allein die Psychologie zuständig. Der bezeichnende Laut muß so natürlich wie ein Reflex (vgl. Kap. 2) aus der Bewußtseinsorganisation des Individuums entspringen. Damit wird die Verschiedenheit der Sprachen sogleich zu einem Theorieproblem. Wie kann Sprache gleichzeitig spontan-natürliches Produkt der menschlichen Organisation und "freie Thätigkeit des Geistes" sein, wie Heyse (1856:46) formuliert, der manches Problem der psychologischen Richtung auf klare und grundsätzliche Begriffe bringt.

Wie wichtig diese Theoriekonstellation für die Sprachpsychologie der Zeit ist, erkennt man an Steinthals Buch über den Ursprung der Sprache, das zwischen 1851 und 1888 in vier (stark unterschiedlichen!) Auflagen - besser wäre schon: Fassungen - erschienen ist. Diesem Buch kann man die verbindlichen Selbststilisierungen der Epoche ablesen. Der Sprachursprung von den Alten bis auf Tiedemann (1772) wird in knapp 10 Seiten summarisch abgehandelt unter den pejorativen Stichworten: Not, Erfindung, äußeres Zeichen, göttlicher oder menschlicher Ursprung (Steinthal ⁴1888:1-10), obwohl die dort zitierten Passagen aus Tiedemann es in sich haben, wie auch Steinthal selbst zu merken scheint. Doch das bleibt alles Vorgeschichte.

Die eigentliche und wahre Geschichte des Problems beginnt dann mit Herder. Dessen Synthese aus spontan-natürlicher und selbsttätig-freier Entstehung der Sprache gilt als erste diskussionswürdige Lösung des theoretischen Grundproblems, das von Steinthal bis Wundt beinahe alle teilen, auch wenn sie in der Lösung noch so weit auseinander sind. Die Notwendigkeit einer natürlichen Sprachentstehung habe Herder "wenigstens geahndet und in geistvollen Sätzen behauptet, wenn auch nicht bewiesen..", schreibt Heyse (1856:53f). Die Sprachpsychologie tritt an zum 'Beweis' dieser Hypothese (vgl. Kap. 2).

Mit dieser Selbststilisierung grenzt sich die Sprachpsychologie vom 18. Jahrhundert ab, sie ist als kanonische Fassung der eigenen Geschichte ganz dem Bilde zu vergleichen, das die historisch-vergleichende Sprachforschung (von Benfey 1869 bis Thomsen 1927) von sich selbst entwirft.

Dadurch bekommt die Architektonik der sprachpsychologischen Theorien bestimmte gleichförmige Züge. Erklärt und gestaltet werden muß der Übergang von einer Ursprache, die aus den Geistes- und Lebensverhältnissen der Urmenschen spontan und natürlich entspringt, auf das Ensemble der empirisch-historischen Einzelsprachen. Das ist die Nahtstelle zur historisch-vergleichenden Hauptströmung, der die Sprachpsychologie 'von innen' entgegenzukommen versucht. In einer psychologischen Stufen- oder Entwicklungslehre muß geklärt werden, welche inneren und äußeren Bedingungen eine aus sich heraus verständliche Natursprache in die konventionell-zeichenhaften wirklichen Menschensprachen verwandelt haben.

Fast alle ausgereiften sprachpsychologischen Hauptwerke der Epoche versuchen, dieses Problem auf ihre Weise zu lösen: Steinthal (1855), Heyse (1856), Lazarus (1856 / ³1884), Geiger (1868-72, 1969), Gerber (1871-4), Steinthal (1871 / ²1881), Noiré (1877, 1885), Wegener (1885) und auch bei Wundt (1900 / ⁴1921-2) spielt dieses Motiv noch eine wichtige Rolle.

Überall steht am Anfang ein spontan und ohne weiteres verständliches Sprechen, sei es durch die (Gefühls-)Bindung des spracherzeugenden Eindrucks an den Ausdruck (wie in Steinthals 'Reflextheorie' und auch in Grenzen bei dem widersprüchlichen Geiger; vgl. Kap. 2), durch die Bindung des Wortes an die gemeinsame Praxis (wie bei Noiré), durch den Bezug auf Situation und geteilte Anschauung (wie bei Wegener) oder durch die gestisch-artikulatorische Nachahmung des Eindrucks im lautlichen Ausdruck (wie bei Wundt).

In der Entwicklungsdimension wird dann (in wechselnder Ausgiebigkeit) das reiche Faktenmaterial der historisch-vergleichenden Sprachforschung verwandt. Deren Etymologien scheinen ja allenthalben auf die ursprüngliche 'Auffassung' der Dinge in den Einzelsprachen zurückzuführen. Man findet aber auch (wenn das Wort erlaubt ist) 'diachronisierte' Denkmuster aus der Sprachphilosophie des verhaßten 18. Jahrhunderts (das in der Praxis stärker präsent bleibt als in der Selbstbeschreibung). So wird aus Lamberts synchronisch semantischer Klassifikation der Wörter (vgl. Ungeheuer 1980, Schmitz 1985, Coseriu 1972 II:140ff) nach ihrer Erklärungsbedürftigkeit und -fähigkeit, die von Wolff her auf Leibniz zurückführt, ein vielgebrauchtes Entwicklungsmodell für den Gang von nicht definitionsbedürftigen Zeichen über deren metaphorische Ausbreitung oder Tropicierung zur konventionellen Befestigung von (nunmehr definitionsbedürftigen) Sprachzeichen.

In der einen oder anderen Form ist dieses Muster beinahe Gemeingut der Epoche. Man findet es in populären und in esoterischen Schriften. Bei Wedewer (1859:11), einem Schulmann, heißt es z.B.: das Wort ist auf der ersten und untersten Entwicklungsstufe Abbild (also spontan verständlich, dem Abgebildeten natürlich verbunden), dann ist es Sinnbild (also verständlich durch Merkmalsübertragung) und schließlich wird es Zeichen (ohne innere Beziehung zum Bezeichneten). Steinthals Stufen der 'inneren Sprachform' (vgl. Bumann 1965/6:116ff) variieren den gleichen Gedanken. Gerber benutzt ihn gleichfalls, radikalisiert ihn aber und führt ihn wieder in die synchrone Funktionssphäre der Wörter zurück, der er ursprünglich entstammt (Gerber 1871-4; vgl. Kap. 4).

Die verbreiteten Vorstellungen von einer ursprünglichen Lautsymbolik (u.a. bei Humboldt, Steinthal, Gerber; dagegen waren z.B. Geiger und Noiré scharfe Gegner der lautsymbolischen Spekulation; vgl. Kap. 2) lösen das gleiche Theorieproblem und führen noch deutlicher in die romantische Gedankenwelt zurück (vgl. Fiesel 1927, Gipper / Schmitter 1979), der ja die ursprüngliche innere Übereinstimmung von Laut und Bedeutung (und deren historische Korruption bis zur schlechten Gegenwart) sehr am Herzen lag.

Einen gedanklichen Zusammenhang von hoher Verbindlichkeit erkennt man am besten an der Reaktion auf Abweichler und Dissidenten. Wer auch immer Kommunikations- und Mitteilungsbedürfnisse wieder ins sprachpsychologische Spiel brachte, hatte sich, wenn er überhaupt gehört wurde, gegen den Vorwurf zu verteidigen, es gehe um eine Wiederbelebung des alten Vorurteils, Sprache sei mit der Absicht der Verständigung erfunden (sehr schön hierzu schon Madvig 1875:52ff; vgl. über Madvig auch Aarsleff 1982:293-334, hier 299ff). Daß man den mit recht verpönten Erfindungsgedanken abstreichen kann und dennoch die kommunikativen Bedürfnisse und Bedingungen der Sprachverwender als dauerhaftes Entwicklungsmotiv zurückbehält (das ist die Ansicht von Madvig, Marty, Wegener), wollte den meisten nicht recht einleuchten. Besonders rigide ist Steinthal, der in seinem Sprachsprungsbuch (⁴1888:217-81) die darwinistisch-naturwissenschaftliche Richtung zwar gelten läßt (bei aller Kritik), kommunikationsorientierte Ansätze wie die genannten aber einfach übergeht. Sprache gilt primär für ein Naturprodukt des einzelnen, in den profanen (und profanisierenden!) Dienst der Alltagskommunikation tritt sie erst in zweiter Hinsicht. Im Vorwort zur genannten Arbeit schreibt Steinthal selbstbewußt:

Wozu sollte es aber dienen, hier Ansichten vorzuführen, die nun ein für allemal für mich keine Berechtigung mehr haben, auf welche ich nur mit Tiedemannus redivivus gelegentlich hindeuten könnte, um zu zeigen, daß ich davon weiß? (Steinthal ⁴1888:VII)

Er nennt dann Marty, trifft aber natürlich damit auch andere. Der angesehene Wundt (1900 / ⁴1922 II:631-65, bes. 654) tritt ganz in Steinthals Fußstapfen, was diesen Punkt anbetrifft: er übergeht die Dissidenten einfach. Selbst der nüchterne Paul, der, von Wegener (1885) beeinflusst, geneigt ist, den Wechselwirkungen des Sprechens und Verstehens, der Kommunikation, sprachpsychologisches Hausrecht zu erteilen, glaubt erklären zu müssen:

Wir müssen in Bezug auf die ersten Sprachlaute durchaus bei der Ansicht stehen bleiben, dass sie lediglich ein Bedürfnis des einzelnen Individuums befriedigen ohne Rücksicht auf sein Zusammenleben mit den andern. (Paul ⁵1920:184)

Daraus mag man ersehen, wie verbindlich die oben umrissene Axiomatik für das Selbstverständnis der Sprachpsychologen gewesen ist, denn von Steinthal, Paul und Wundt stammen die anerkannten Hauptwerke der Epoche.

Solche verbindlich-verbindenden Problem- und Lösungsschemata sind es, von denen sich 'Quertreiber' abheben und in denen die Entwicklung vonstattengeht. In der Historiographie dienen sie als Folie und Hintergrund für die Darstellung und Profilierung der Entwicklungstendenzen.

Was ist nun die Ratio eines solchen axiomatischen Arrangements, was konnte es leisten für die Sprachforschung und warum konnte es sich halten (das sind durchaus keine Fragen, die eine Teleologie implizieren, sondern empirisch wissens- bzw. wissenschaftssoziologische Fragen)? Nun, es gab zunächst für die gesamte 'Innenseite' der Sprache(n) keine anschlussfähige Theorie und Terminologie. Einer gegen Mitte des Jahrhunderts bereits anerkannt vorbildlichen historischen und vergleichenden Formenforschung stand keine passende Theorie über die 'geistige' Seite der Sprache zu Verfügung. Für die Entwicklung und die Verschiedenheit der Sprachen war die notorisch einheitliche und entwicklungslose Logik, mit der man bis dato gut gefahren war, denkbar ungeeignet. Die beiden Teile der oben skizzierten Axiomatik (spontan-natürliche Entstehung und freie Selbsttätigkeit des Geistes) sind darauf zugeschnitten, der Forschungspraxis theoretische Anschlußstellen zu geben, eine Terminologie, mit der man über die inneren Gründe und Bewegungsgesetze der 'festgestellten' äußeren Verschiedenheit der Sprachen sinnvoll sprechen kann.

Eine wissenschaftssoziologisch ähnliche Funktion erfüllt der nach der Jahrhundertmitte ebenfalls einsetzende Naturalismus in der sprachwissenschaftlichen Selbstbeschreibung: er lieferte hochangesehene wissenschaftliche Denkmuster und Theorieelemente für Entwicklung und Variation der Sprachen (vgl. auch Kap. 1.1.).

Damit ist auch der dritte Themenkreis markiert, um den es in dieser Arbeit gehen soll: zuerst um die problemgeschichtliche Darstellung der axiomatischen Fragen und Lösungsmodelle (einschließlich der davon abstechenden Außenseiter, versteht sich), um die Richtigstellung historiographischer Fehldeutungen und Irrtümer und schließlich um die wissens- und wissenschaftssoziologischen Funktionen der Theorien und Termini im Gesamtzusammenhang der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Namentlich in dieser dritten Hinsicht bleibt indessen viel zu tun übrig.

0.2. Eingrenzung des Stoffes

'Sprachpsychologie' ist, dem Sprachpsychologen nicht verwunderlich, selbst ein grenzunscharfer, nach Extension und Intension nur mangelhaft definierter Begriff. Schon darum geht es bei der Eingrenzung des Stoffes nicht ganz ohne Härten und Willkür.

Nimmt man die Abgrenzungskriterien ganz aus der Ebene der Selbstbeschreibung, beschränkt sich also auf Autoren, die ihr sprachwissenschaftliches Tun explizit als 'psychologisch' verstehen, so bindet man sich unnötigerweise auch an die Selbstmißverständnisse der Zeit. Nicht alles, was im Untersuchungszeitraum unter psychologischer Flagge segelt, ist darum auch schon Sprachpsychologie (vgl. Kap. 1.1.), und mancher Sprachforscher, der diesen Anspruch nicht erhebt, leistet gleichwohl einen wichtigen Beitrag zu psychologischem Sprachverständnis. Akademische Zuordnungen sind in keiner Weise hilfreich, da es eine von der Philosophie getrennte Psychologie institutionell gar nicht gibt, und zudem ist ein Gutteil der sprachpsychologischen Protagonisten im Brotberuf Gymnasiallehrer (z.B. Geiger, Gerber, Noiré, Wegener).

Nicht minder unbefriedigend sind aber die Ergebnisse, wenn man das Sprachpsychologie-Verständnis ganz aus der Gegenwart des Historiographen nimmt. Denn dann fällt beinahe alles unter den Tisch, was die Themen, Probleme und Denkweisen der Epoche ausmacht. Mit dem Scheinwerfer der gegenwärtigen

Psycholinguistik erhellt man nur beziehungslose Ausschnitte der Sprachpsychologie des 19. Jahrhunderts, und es kommt zu gespenstischen Mißverständnissen, wenn man einzelne Befunde aus ihrem geistesgeschichtlichen Zusammenhang reißt.⁴⁾

Hier kann es nur pragmatische, keine endgültigen Lösungen geben, und jede seriöse Darstellung muß einen begründeten Ausgleich zwischen den damaligen und den gegenwärtigen Vorstellungen von Sprachpsychologie schaffen (vgl. auch Kap. 0.4.). Es kann natürlich nicht darum gehen, gegenwärtige Problemhorizonte ganz auszuklammern. Das ist weder möglich noch nötig. Wer aber theoretische Versatzstücke des 19. Jahrhunderts vermittlungslos in gegenwärtige Problemhorizonte einordnet, der schreibt keine Wissenschaftsgeschichte. Wundts psychogenetische Theorie der Satzfügung (⁴1922 II:222ff) kann man nicht einfach behandeln, als stünde sie in einer Reihe mit einem modernen psycholinguistischen 'Erzeugungsmodell' für Sätze. Wundt zielt auf die Bewußtseinsvorgänge, die nach seiner Ansicht Sätze als ihre 'Wirkungen' hervorbringen (ibid.:244). Schon das wird heute kaum einer zugestehen. Schließlich ist die Theoriekonstellation eine völlig andere bei Wundt als in der modernen Psycholinguistik. Letztere hat eine durchaus unpsychologische Strukturdefinition des Satzes, bevor sie sich den kognitiven Prozessen zuwendet, bei Wundt ist die Psychogenese die Strukturdefinition des Satzes. Die Mehrzahl der Psycholinguisten wird dem Obersatz zustimmen, daß die grammatische Analyse eines sprachlichen Gebildes dessen psychologischen Erzeugungsgang kaum präjudiziert (vgl. hierzu Leont'ev 1975), weil die innere kognitive Handlung des Sprechers zum erzeugten Sprachwerk in einer komplexeren Beziehung steht, als man zu Wundts Zeiten annahm und annehmen konnte.⁵⁾ Das Gebilde des Grammatikers definiert keine eindeutige Erzeugungsvorschrift für den Sprecher und seine Äußerungshandlung. Was Wundt (⁴1922 II:247) an Variabilität in der Psychogenese des Satzes konzidiert, sind allein die allgemeinen Wirkungen der Übung und Automatisierung (deren tatsächliche Bedeutung natürlich keiner abstreitet!). Bühler (1918/20) hat schon herausgestellt, daß die Sätze der Grammatiker mit anderen gesellschaftlichen Zweckgebilden die einigermaßen

4) Esper (1968), Blumenthal (1970, 1974), Kuroda (1972) sind Beispiele für eine solche selektive Praxis; ich komme darauf zurück.

5) Vgl. hierzu auch schon Bühler (1918/20), Charlotte Bühler (1918, 1919), Selz (1913, 1922), zur Kritik der psychologischen Satzlehren dann Ries (1931) und Seidel (1935).

merkwürdige Eigenschaft teilen, daß ihnen mit psychogenetischen Definitionen kaum, sehr wohl aber mit Leistungsdefinitionen zu Leibe gerückt werden kann. 'Sätze' sind nicht zuerst Kundgabe des psychischen Lebens, sondern darstellungstechnische Formen, die zu verschiedenen Zwecken und in verschiedenen psychischen Prozessen eingesetzt werden können.

Man kann weiterhin von Wundts Satzlehre nicht sprechen ohne den Zusatz, daß 'Satzfügung' bei ihm ein Ausdruck ist, der eine evolutionäre und eine aktualgenetische Komponente merkwürdig mischt, wie das dem Denken der Zeit entsprach.⁶⁾ Wenn es eine charakteristische Eigenschaft des Psychologismus der zweiten Jahrhunderthälfte gibt, dann ist es die Engführung von evolutionär-genetischen und aktualgenetischen Gesichtspunkten. Hierin unterscheiden sich Steinthal, Paul und Wundt kaum. Auch der theoretische Dienst, den die Psychologie den Junggrammatikern leistet, liegt in dieser Linie: sie erlaubt die Annahme, daß die in der gegenwärtigen Sprechfähigkeit wirksamen Motive und Gesetzmäßigkeiten gleichzeitig die sind, welche auch den historischen Formenwandel hervorbringen. Für Hermann Paul (⁵1920) ist die Psychologie eine Gesetzeswissenschaft, ihre Ergebnisse sind zeitlos und vor aller Konkretisierung gültig.

Zu guter letzt ist von Wundts Satztheorie heute nur dann sinnvoll zu sprechen, wenn man den methodologischen Stellenwert der Analyse sprachlicher Gebilde in des Autors psychologisches System einbezieht (vgl. Kap. 6). Sie bilden dort, als Komplement zum Experiment, die erste Materialgrundlage für die Erforschung des Denkens und der höheren (nach Wundts Ansicht dem Experiment nicht zugänglichen) Prozesse.⁷⁾ Es gibt keine klare Unterscheidung von Satz und Äußerung bei Wundt und keinen Gedanken an eine kommunikative (Mit-)Motivierung der Satzformen (vgl. Wegener 1902, 1921, wo von der kommunikativen Äußerung her argumentiert wird; vgl. auch Bühler 1934: 356ff, 366ff).

Was Wundts Satzlehre bei der ersten Lektüre wie einen Beitrag zur modernen Psycholinguistik erscheinen läßt, entpuppt sich auf den zweiten Blick als Projektion.

-
- 6) Ich nehme Wundts Satzlehre als Beispiel, weil sie das wohl bekannteste Versatzstück aus seiner Sprachpsychologie ist; vgl. Blumenthal (1970: 19ff), Thümmel (1985).
- 7) Die Satzform gilt bei Wundt als Wirkung, nicht als Abbild der zugrundeliegenden psychischen Prozesse (Wundt ⁴1922 II:244).

Meine pragmatische Lösung für die Schwierigkeit mit 'alten' und 'neuen' Bezugssystemen ist im wesentlichen problemtheoretisch, und das in mehrfacher Hinsicht. Einmal ist die Anordnung des Stoffes selbst eine problemorientierte, sie folgt den Hauptfragen, welche die psychologischen Sprachforscher der Epoche bewegt haben: Sprachursprung, Völkerpsychologie, Sprache und Denken, Grammatik, Logik und Psychologie. Die Orientierung an den zentralen Problemen erlaubt es, auch im Einzelfall Forscher einzubeziehen, die ihr Tun selbst nicht 'psychologisch' nennen, und umgekehrt solche auszuschließen, die sich an den Problemen des Zeitraums nicht beteiligen, obwohl sie ihr Tun als 'psychologisch' beschreiben.

Zum anderen behandle ich die Begriffe, Modelle und Theorien, mit denen gearbeitet wird, ebenfalls als Lösungen für bestimmte Probleme, und zwar in einem umfassenderen Sinne, als dies die Protagonisten der Zeit selbst taten und tun konnten. Was nämlich für die historischen Akteure allein von der Sache gefordert zu sein scheint, das zeigt aus der Vogelperspektive des Historiographen eine Fülle von weiteren, nicht nur sachlichen, sondern auch zeitlichen und sozialen Bezügen.

Es gehört zu den Grundregeln der wissenschaftlichen Theoriebildung, daß diese nur sachlich begründet wird, und es gehört zu den Regeln der Historiographie, sich mit den sachlichen Bezügen allein nicht zufriedenzugeben, die nicht in der Sache begründeten und begründbaren Motive der Theoriebildung aufzufinden. Wenn z.B. Steinthal (1855:311) erklärt, der Ursprung der Sprache sei eine pathognomische Reflexbewegung, die auf eine gefühlsbegleitete Anschauung folgt und diese repräsentiert, so liefert er damit das Muster für eine Fülle von Spekulationen in den folgenden Jahrzehnten. Als 'vorbildliche' Theorie des Sprachursprungs konnte diese Formel aber nur reüssieren, weil sie einen (etwas gewaltsamen) Ausgleich schafft zwischen romantischen und mechanisch-naturwissenschaftlichen Motiven - und um einen solchen Ausgleich ging es allenthalben in der Jahrhundertmitte, auch in den anderen Zweigen der Sprachwissenschaft (vgl. Arens² 1969:228ff, 277ff).

So löst Steinthal natürlich nicht das Problem des Sprachursprungs, er löst ein theoriearchitektonisches Problem zeit- und wirkungsbezogen. Schon die Formel vom 'Sprachreflex' spielt sprachlich virtuos in beiden Bezugssystemen, in mechanisch-naturwissenschaftlichen (Reflex = Reaktion) und im romantisch-idealistischen (Reflex = Spiegelung). Konventions- und Nachahmungstheorien paßten nicht zu den wissenschaftlichen Bedürfnissen der Zeit,

in beiden läßt sich das Unwillkürlich-Natürliche nicht denken, das die Psychologie beizusteuern verspricht. Schon gar nicht durften Dinge vorkommen, die an das (sachlich unbegründet hart) abgelehnte 18. Jahrhundert erinnerten: Mitteilung, Erfindung, Ratio, Not, Bedürfnis.

Das Beispiel ist zugegebenermaßen extrem, da das Thema Sprachursprung in der Sache beinahe gar keinen Halt gibt und sich historiographisch fast ganz in der Zeit- und Sozialdimension auflösen läßt. Es lehrt aber, daß man nicht mit dem Relevanzsystem gegenwärtiger Theorien durch die Vergangenheit reisen kann und aufsammeln, was passend erscheint. Zuerst sind die sachlichen, zeitlichen, sozialen Probleme zu berücksichtigen, welche ein Theorem in seiner Zeit 'löst', dann kann man im zweiten Schritt prüfen, ob es Homologien und Äquivalenzen mit neueren Problemen gibt, ob sich ein Theorem vielleicht modifiziert in einen größeren Zusammenhang einfügen läßt.

Aber es gibt zuerst Abgrenzungsprobleme von sehr viel handgreiflicherer Natur. So bleibt im Folgenden die ganze Spracherwerbs- und Kindersprachproblematik ausgespart, weil sie gesonderte Behandlung benötigt und verdient. Bei Steinthal und Lazarus (vgl. bes. Lazarus ³1884:166-212) findet man neben dem allgemeinen Raisonement zuerst auch gesammelte Beobachtungen über den Spracherwerb des Kindes, aber der Ausbau der Spracherwerbsforschung zur systematisch beobachtenden Disziplin involviert in der Folgezeit Pädagogen, Philosophen, Naturforscher, Ärzte, und es gibt zu viele Sonderprobleme, als daß man eine umstandslose Einordnung in die allgemeine Sprachpsychologie rechtfertigen könnte. Zu konstatieren ist also eine Forschungslücke, die dringend geschlossen werden muß durch Bearbeitung der Schriften von Löbisch, Preyer, Ament, Lindner, Meumann, Stumpf und Stern / Stern. Bei den letzteren (⁴1928:4ff) findet man auch so etwas wie eine erste historiographische Skizze der Arbeiten bis 1907 (vgl. auch Köhler 1929). Da die Berührung mit den allgemein sprachpsychologischen Fragen naturgemäß sehr eng ist, wären hier Erkenntnisse zu erwarten, die auch die Probleme der vorliegenden Arbeit fördern könnten.

Ganz ausgespart bleiben ebenfalls die Arbeiten aus dem Umkreis der Sprachpathologie und der frühen Aphasieforschung, welche unter medizinisch-physiologischer Ägide namentlich mit dem Lokalisationsproblem und auch mit der 'inneren Sprache' befaßt waren, obwohl auch hier Berührungspunkte zur sprachpsychologischen Hauptströmung nicht zu übersehen sind. Hier mischt sich ein medizinischer Duktus oft merkwürdig mit Selbstbeobachtung und Erlebnispsychologie (vgl. z.B. Stricker 1880).

Schließlich ist noch zu bemerken, daß ich auch die in den achtziger Jahren einsetzende experimentell-psychologische Leseforschung nicht eingehend bearbeite, da sie naturgemäß zu sehr in die Psychologie der optischen Wahrnehmung herüberspielt und ohne einschlägige Sachkenntnis nur schwer zu beurteilen ist. Die Leseforschung ist durch den Einsatz des Tachistokops früh experimentell und präzise geworden und hat darin auch als Vorbild für andere Bereiche gewirkt (vgl. z.B. Bagley 1900). Viele verdienstvolle Untersuchungen zu diesem Themenkomplex stammen aus dem Umkreis Wundts. Namentlich Cattell ist zu nennen, aber auch die klassischen Studien von Quantz (1897) und Erdmann / Dodge (1898). Eine knappe Zusammenfassung der Kenntnisse und Probleme zu Beginn des 19. Jahrhunderts gibt Wundt (⁴1921 I:575ff).

Schwierige, letztlich nur dezisionistisch zu lösende Probleme bereitet die Abgrenzung des Stoffes zur Sprachphilosophie hin. Die Sprachpsychologie ist Erbin der sprachphilosophischen und allgemein-grammatischen Probleme, die Psychologie akademischer Teil und (gewichtige) Richtung der Philosophie, auch deutliche Problemgrenzen sind nicht zu haben. Allein der Komplex 'Sprachkritik und Erkenntniskritik' läßt sich ganz der Philosophie zuschieben (vgl. hierzu Schmidt 1968, 1976), aber schon die personalen Überlappungen und die allfälligen thematischen Überschneidungen zeigen, daß es mit der Unterscheidung nicht weit her ist. Noiré (1885) hat nicht minder deutlich erkenntnistheoretische Ambitionen als Gerber (1884), aber bei beiden wird in diesem Kontext auch 'psychologische Semantik' betrieben, und in dem primär sprach- und erkenntniskritischen Mammutwerk Fritz Mauthners (¹1901-2 / ³1923 I-III) heißt ein Band 'Zur Sprache und zur Psychologie'. Ich habe das Thema Sprachkritik ausgegrenzt, so daß die primär sprachkritischen Autoren (z.B. Gruppe, Runze, Mauthner) nur insoweit behandelt werden, als sie auch in anderen Problemkreisen Sachdienliches haben verlauten lassen (zu Mauthner vgl. Eisen 1929, Kühn 1975, zu Gruppe und Runze Schmidt 1971 / Cloeren 1971, Schmidt 1976).

Dennoch ist es evident, daß im Spektrum der behandelten Sprachforscher manche aus heutiger Sicht 'mehr philosophisch' sind (Gerber, Noiré, Steintal), andere 'mehr psychologisch' (z.B. Wegener, Wundt, Martinak), eine dritte Gruppe schließlich 'mehr sprachwissenschaftlich' (z.B. Paul, Bruggmann, Ziemer, Madvig). Was sie verbindet, ist im einzelnen nur die problemtheoretische Klammer, und es mag angebracht sein, an dieser Stelle daran

zu erinnern, daß die folgende Arbeit nicht den Anspruch hat, den Personen mit ihrem Gesamtwerk gerecht zu werden, sondern den Problemen. Pauls Verdienste als Germanist und Grammatiker stehen hier so wenig zur Diskussion wie Madvigs als Altphilologe. Die Personen kommen nur so weit ins Spiel, wie ihr Beitrag zu den behandelten Problemen sie ins Spiel bringt. Das gilt natürlich ganz besonders für Forscher, deren Interessen und Aktivitäten weit über den Umkreis der Sprachpsychologie hinausgehen (Lazarus, Marty und bes. Wundt z.B.)⁸⁾.

Allenthalben findet man auch in den genuin sprachpsychologischen Arbeiten noch das philosophisch-erkenntnistheoretische Erbe, und die Übergänge sind durchaus fließend. Der durchaus noch philosophische K.W.L. Heyse (1856 ed. Steinthal) ist hier in der Denkweise beinahe kanonisch für die ganze Epoche. Er gibt zur psychologischen Grundlegung des Wortes eine Konstruktion, die sich liest wie eine Mischung aus Lockes Sensualismus, Herbarts Vorstellungsmechanik und Hegels Phänomenologie des Geistes: Alles beginnt mit der sinnlichen Empfindung, bei welcher sich der Mensch bloß rezeptiv verhält (Heyse 1856:82ff) auf einen gegebenen Eindruck hin. Durch aktive Ausrichtung auf den auslösenden Gegenstand wird die bloße Empfindung zur Wahrnehmung. Die festgehaltene und gegen den äußeren Anlaß verselbständigte Wahrnehmung ist schließlich innere und geistige Anschauung. Die Präsentation der Anschauung durch ein selbsttätig gewähltes Merkmal schafft diese dann um zum fixierten Eigentum des Geistes, zur Vorstellung (=Sprache).

Der Begriff schließlich wird erzeugt durch Steigerung und Fortführung dieses Verfahrens, indem Anschauung bzw. Objekt nicht mehr nach poetisch-zufälligen, sondern nach wesentlichen Merkmalen aufgefaßt werden:

verschiedene Individuen können von der nämlichen Sache verschiedene Vorstellungen haben; hingegen gibt es nur einen Begriff der Sache. (Heyse 1856:84)

Diese Form der Problemlösung ist durch und durch philosophisch-erkenntnistheoretisch. 'Sprache' wird verortet an einem bestimmten Punkt in der Stufenfolge geistiger Erzeugungen, die sich vom rohen passiven Sinneseindruck zunehmend entfernen, hin zu den seelisch-geistigen Gebilden, welche freie

8) Wo das erforderlich scheint, gebe ich Hinweise auf weiterführende Literatur zu den Forschern; zu Lazarus vgl. Belke (1971), zu Marty vgl. Raynaud (1982), zu Wundt schließlich vgl. Arnold (1980), Meischner / Metge (1980), Ungeheuer (1984).

und selbständige Erzeugungen sind und den äußeren Stoff der Sinne unter selbsterzeugten Formen auffassen. Die Darstellungsformen der Sprache(n) sind gleichzeitig und als solche auch Erkenntnisformen für den Geist. Das bleibt eine beinahe kanonische Denkform in der sprachpsychologischen Axiomatik von Steinthal bis Wundt (bei mannigfachen Meinungsverschiedenheiten im Detail, versteht sich). Die unzureichende Ausdifferenzierung der sprachlichen Orientierungs- und Verständigungsprobleme aus dem traditionell-philosophischen Erkenntnisproblem ist ein Signum der Zeit. Wiederum sind selbstverständlich gerade daran, daß sie sich durch dieses Denkmuster nicht gebunden fühlen, oft diejenigen Sprachpsychologen zu erkennen, deren Bedeutung über die Zeit hinausweist. Denn die Sprachpsychologen des 20. Jahrhunderts haben in ihrer Mehrheit auseinandergezogen, was im 19. Jahrhundert sehr eng beisammen lag: Genese und Funktion der Sprachmittel, darstellungstechnische und erkenntnissteuernde Funktionen der Sprachmittel (vgl. Bühler 1934:191ff, Wygotski 1927/85:167ff). Denjenigen, die diese Differenzierung eingeleitet haben, gehört unsere besondere Aufmerksamkeit.

Gewissermaßen per Dekret ausgeschlossen habe ich jede detaillierte Bearbeitung des Einflusses von Humboldt auf die frühe Sprachpsychologie. Die Allgegenwart dieses Einflusses und die Fülle der Humboldt-Sekundärliteratur hätten den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Daß es beinahe kein Motiv und kein Problem in der frühen Sprachpsychologie gibt, das nicht seine zeittypische Form von Humboldt bekommen hätte, ist jeweils mitzudenken.

Einen Bogen gemacht habe ich auch um den Einfluß Husserls auf die Sprachpsychologie nach 1900. Wo dieser Einfluß sichtbar ist, wird er natürlich an Ort und Stelle notiert, aber nicht im Detail verfolgt und belegt. Zu Husserls (antipsychologisch vorgetragener) Sprachauffassung vgl. u.a. Hülsmann (1964), Holenstein (1976), Parret (1976), Aschenberg (1978), aber die historiographischen Probleme beginnen eigentlich erst mit der vielfältigen Rezeption, die sich durchaus nicht im ursprünglichen gedanklichen Umkreis Husserls hielt, sondern sich aus den 'Logischen Untersuchungen' Stücke herausbrach und sie beinahe nach Belieben auch anderswo verwandte (vgl. auch Bühler 1934:9ff, 62ff, 290ff und öfter).

Was schließlich die Sprachforscher der historisch-vergleichenden Hauptströmung angeht, so ist es noch schwerer, eine begründungsfähige Grenze zu ziehen. Zu beachten ist zuerst, was in den folgenden Abschnitten von Kap. 1 über Psychologie als Moment der Selbstbeschreibung und Psychologie als Moment der sprachwissenschaftlichen Praxis gesagt ist.

Was insofern sprachliche Gebildelehre bleibt, als allein die inneren Verbindungen des Sprachstoffs, der Formenlehre und Syntax, aufgesucht werden, wird weitgehend nicht berücksichtigt, auch wenn die Verbindungen (wie bei Junggrammatikern z.T.) in psychologischen Termini hergestellt werden. Diese Dinge kann man in den Arbeiten zur Historiographie der Linguistik nachlesen. Die 'psychologische Richtung' der historisch-vergleichenden Sprachforschung wird u.a. behandelt bei Arens (²1969), Amirova et al. (1980), Ivic (1965/71).

Doch ist auch diese Unterscheidung nicht so klar, wie sie auf den ersten Blick scheint. Denn manche hart stoff- und datenorientierten Sprachforscher haben gleichwohl auch die sprachpsychologischen Probleme entscheidend gefördert. Paul, Brugmann, Meringer und Thumb (um nur einige zu nennen) sind aus der Problemgeschichte der Sprachpsychologie nicht wegzudenken. Brugmanns (1904) Analyse der indogermanischen Zeigewörter ist ein genuines Stück Sprachpsychologie (vgl. auch Bühler 1934:79ff). Meringers (1895, 1908) penible Beobachtungen des 'Versprechens' und Thumbs (1901, 1907, 1911) naturwissenschaftlichen Sinn für experimentelle Präzision wird man ebensowenig missen wollen.⁹⁾

Hier hat sich insofern oft ein pragmatisches Kriterium geltend gemacht, als ich die rundum gut erforschten Hauptpersonen der junggrammatischen Forschergruppe weitgehend ausgespart habe.¹⁰⁾ Selbstverständlich eingeschlossen (und wichtig für das Gesamtbild der Sprachpsychologie um die Jahrhundertwende) sind aber die Theoretiker der Junggrammatiker (Paul und Delbrück z.B.).

9) Etwas anders liegen die Dinge bei dem dänischen Altphilologen Madvig, da dessen programmatisch-sprachpsychologische Arbeiten, zum großen Teil schon in der ersten Jahrhunderthälfte geschrieben, eine Rezeption erst fanden, "nachdem sie im letzten Teil seines Lebens ins Deutsche übersetzt wurden, zu einer Zeit, als vieles von dem darin dargelegten Neuen eben nicht mehr neu war." (Thomsen 1927:65)

10) Selbst wenn sie (z.B. Osthoff 1879, wiederabgedr. in Christmann 1977, Osthoff/Brugmann 1878, wiederabgedr. ibid.) psychologische Motive aufgenommen haben; besteht doch insgesamt die psychologische Komponente der junggrammatischen Selbstbeschreibung darin, daß sie Steinthals Aktualitätsgedanken aufnehmen, daß sie die Sprachformen historisch entwickelnden Kräfte auch in der Gegenwart am Werk sehen, daß sie eine wechselnde Gruppe von Formveränderungen psychologisch (im Unterschied zum 'physiologischen' Rest) motivieren.

Dennoch gilt mir der Psychologismus der Junggrammatiker überwiegend als methodisches Hilfsmittel der historischen Gebildeforschung, und ich habe keinen Abschnitt 'Lautgesetz und Analogie' überschrieben (so der Titel von Mistelis(1879/80) kenntnisreicher Kritik an den Grundsätzen der Junggrammatiker aus einer eher von Steinthal bestimmten Perspektive heraus).

Zur Abgrenzung der Sprachpsychologie gegen die Schulgrammatik der Epoche ist zu bemerken, daß trotz gemeinsamer Traditionen (etwa Diestel 1845, Bernhardi 1801-3, Heyse 1856; vgl. Kap. 1.4.) und gelegentlicher Berührungen (z.B. Göttinger 1836-9, Kern 1883, auch bei K.W.L. Heyse natürlich) die Trennungs- und Verbindungslinien im allgemeinen recht deutlich bleiben, da die Schulgrammatiker eng an die Muttersprache gebunden sind und auch gewöhnlich kaum Sprachgeschichte geben. Für ihre Zwecke bleibt daher die logische Tradition brauchbar und die Linie Beckers im allgemeinen bestimmend (vgl. Engelen 1889, Vesper 1980). Es gibt freilich Misch- und Übergangsformen, und die Schulgrammatik namentlich der zweiten Jahrhunderthälfte ist (im gut erforschten 19. Jahrhundert!) noch immer viel zu wenig bekannt, als daß man pauschale Aussagen begründen könnte.

Was schließlich die rein quantitative Zusammenstellung des sprach-psychologischen Materials angeht, so ist auf folgende Einschränkungen vorsorglich hinzuweisen: a) Namentlich in den Jahren nach der Jahrhundertwende häufen sich sprachpsychologische Arbeiten zu grammatischen Einzelthemen, die nicht alle aufgenommen und in extenso besprochen werden konnten (vgl. hierzu die Jahresbibliographien der 'Germanischen Philologie' für einen ersten Überblick); hier ist historiographisch noch viel zu tun; das gilt auch für semiotische Arbeiten des Zeitraums, die naturgemäß in die Sprachpsychologie herüberspielen und eine wichtige Etappe in deren Neuorientierung um die Jahrhundertwende markieren: den Übergang vom Stoff- zum Form- und Funktionsdenken (Martinak 1901, Gaetschenberger 1901, Gomperz 1908 z.B.). Auch hier war Vollständigkeit nicht möglich.¹¹⁾ b) Ich habe nicht zu allen Hauptwerken jeweils alle erschienenen Rezensionen aufgeführt und berücksichtigt (wie das für eine Werk- oder Autorenstudie selbstverständlich wäre, nicht aber für eine Arbeit, die einen Zeitraum von beinahe 70 Jahren umfaßt). Brauchbare Verzeichnisse der Rezensionen findet man eben-

11) Einige semiotische Autoren der Jahrhundertwende sind besprochen in dem von A. Eschbach herausgegebenen Kodikas-Sonderheft (1986) über das Symposion 'Semiotik im deutschsprachigen Raum im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts'; vgl. auch Dutz/Schmitter (1986).

falls in den Periodika, die Jahresbibliographien erstellt haben: in 'Techmers Zeitschrift', die freilich nur wenige Jahre erschienen ist (1884-90; vgl. Koerner 1973), in der 'Germanischen Philologie' (ab 1879), wo die Rubrik, unter der sprachpsychologische Publikationen verzeichnet sind, zuerst 'Allgemeine Grammatik' heißt (bis 1882), später dann: 'Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft' bzw. 'Allg. und indogermanische Sprachwissenschaft'), im 'Indogermanischen Jahrbuch' (ab 1913).

c) Die Sprachpsychologie anderer Länder ist nur am Rande, nur auszugsweise und nur in einzelnen Vertretern berücksichtigt. Namentlich die reichhaltigen englischen und französischen Traditionen bedürften dringend der Aufarbeitung. Auch von der Sprachpsychologie des Genfer Saussure-Schülers Séchéhaye (1908) würde sicher ein neues Licht auf die deutsche Entwicklung fallen. Für diesen Autor ist das Sprachsymbol eine notwendige linguistische Bedingung für psychologische Operationen. Ebenfalls von Interesse wäre die Einbeziehung der russischen Tradition, die über Potebnja mit der deutschen Sprachpsychologie verbunden ist (vgl. Amirova et al. 1980:339ff, Berésin 1980:88ff, auch Kaznelson 1974). Auch der Pole Baudouin de Courtenay ist der psychologischen Sprachauffassung stark verpflichtet (hierzu jetzt die vorzügliche Monographie von Mugdan 1984:bes. 143ff).

d) Schließlich gibt es um die Jahrhundertwende noch eine lebhaft sprachpsychologische Diskussion um die Methoden des Fremdsprachenunterrichts (z.B. Baumann 1905), bei der es (damals schon!) darum ging, wie viel grammatische Kenntnis für das Erlernen einer Sprache nötig sei. Auch diese Diskussion habe ich ausgespart, da sie ganz von unterrichtsmethodischen Dingen handelt und die sprachpsychologischen Argumente in ihr nur einen 'tagespolitischen' Stellenwert haben: sie werden vornehmlich zur Legitimation einer 'anti-grammatischen' Unterrichtspraxis herangezogen.

Zu betonen ist: Eingrenzungsprobleme entstehen für den Historiographen nicht zuletzt, weil die Sprachpsychologie der Zeit keine kohärente soziale Basis hat. Sie ist nicht durchgehend institutionalisiert, professionalisiert, organisiert wie die historisch-vergleichende Hauptströmung, sondern besteht aus mehreren Segmenten mit unvollständiger Kommunikation untereinander. Sie erfüllt nicht die wissenschaftssoziologischen Bedingungen, die man an ein geordnetes und kommunizierendes gesellschaftliches Teilsystem gemeinhin stellt.

Die wichtigsten institutionellen Segmente sind: psychologische Sprachforscher an den Universitäten (wie Steinthal und die Mehrzahl der Junggrammatiker), teils oder hauptsächlich mit Sprache befaßte Philosophen / Psycho-

logen (Wundt, Marty) und last not least die Schulmänner (Geiger, Gerber, Wegener, Noiré).

Die Abkopplung der historisch-vergleichenden Sprachforschung von all den Bezugssystemen (Philosophie, Unterricht, Logik), in denen die Sprachwissenschaft bis dahin gestanden hatte, kann man als Emanzipation und als 'eigentlichen' Beginn der wissenschaftlichen Sprachforschung feiern (wie das die Epoche selbst getan hat von Benfey 1869 bis Delbrück ⁶1919 und Thomsen 1927 und wie es auch heute viele tun). Das hat durchaus in bestimmten Grenzen seine Richtigkeit, denn das Aushängen sachfremder Zwecksetzungen hat ohne Zweifel die Methoden verwissenschaftlicht. Von der Warte derjenigen, die in den Bezugssystemen zurückgeblieben sind, welche die erfolgreiche Hauptströmung abgestreift hatte (Philosophie und Sprachunterricht und eben auch: Sprachpsychologie), wird aber auch die Kehrseite dieser Verselbständigung deutlich: Verarmung, Vereinseitigung, Funktions- und Legitimationsverlust.

Die Sprachpsychologie der Zeit gehört insofern auch in den Zusammenhang dieser Entwicklung, als sie ein Versuch ist, das von der stürmisch-einseitigen Entwicklung der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft erzeugte Vakuum zeitgemäß und wissenschaftlich zu füllen.

Einheit und innerer Zusammenhang der Sprachpsychologie bestehen nicht zuletzt auch darin, daß sich alle ihre institutionellen Segmente (auf die eine oder andere Weise) auf die historisch-vergleichende Hauptströmung beziehen, daß sie Anschluß suchen an deren Probleme und Befunde, auch wenn sie untereinander oft nur schlecht kommunizieren. Auch das muß man im Auge behalten.

0.3. Stand der Forschung

Die Geschichte der Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert hat eine kanonische Fassung, die von Humboldt und den Gebrüdern Schlegel über Bopp und Rask, über zunehmenden Faktenreichtum und zunehmende methodische Präzision (wofür Curtius, Pott und Schleicher stehen mögen) zu den Junggrammatikern führt. Von da geht es dann über die Kritiker und Ergänzender der junggrammatischen Richtung zu de Saussure. Bei allen Differenzen im einzelnen¹²⁾ herrscht über die großen Linien dieser Geschichte doch im ganzen Einigkeit.

Mißt man indessen diese Version an der Spannweite der sprachwissenschaftlichen Motive und Entwürfe Humboldts, so wird deutlich, daß die historiographisch ausgefilterte Tradition nur einen schmalen Sektor dieser Motive beerbt und repräsentiert (vgl. Ipsen 1930, Arens²1969:361ff und öfter). Daneben gibt es die Richtungen, denen der spektakuläre akademische Erfolg versagt blieb und die darum auch historiographisch ein Schattendasein führen. Die reichen und vielfältigen Bezugssysteme der älteren Sprachforschung, die Humboldts 'polysynthetischer' Geist noch zusammenhält, fallen hernach auseinander.

Der allgemein-grammatische Motivkreis, dem Humboldt (vor allem über den vielfach unterschätzten Bernhardt (1801-3, 1805) und über Vater (1801, 1805), den frühen 'Empiriker' unter den allgemeinen Grammatikern) noch eng verbunden war, wird in der Schulgrammatik verwaltet und vereinseitigt, nicht unbedingt im Sinne Humboldts, versteht sich.¹³⁾ Die schulgrammatische Tradition ist unauffällig, aber wirkungsmächtig, denn jeder Schüler hat sie aufgenommen, und viele behalten eine Bereitschaft zurück, in ihre Bahnen wieder einzuschwenken. Das ist nicht ohne Bedeutung für das Verständnis des Folgenden.

12) Bei denen es sowohl um allgemeine Fragen der Periodisierung wie um die Bewertung einzelner Personen und Werke geht; weitere Hinweise sind den Sammelbänden der Kontrahenten (Koerner 1978, Aarsleff 1982) zu entnehmen; Schleicher, Paul, von der Gabelentz, Bréal sind einige der strittigen Namen.

13) Bekannt ist seine Ablehnung von Beckers 'Organism der Sprache' (1827); vgl. Haselbach (1966:57ff); der Autor notiert übrigens auch (1966:118), daß Beckers Interpretation des Satzes als Denkprodukt, seine aktualgenetische Herangehensweise, im Grunde schon denkpsychologisch ist und nicht mehr logisch. In der Tat verschwimmen ja im Untersuchungszeitraum die Grenzen zwischen Logik und Denkpsychologie zusehends.

Das Interesse an der geistigen 'Innenseite' der Sprache(n), eine Erbschaft, die von der historisch-vergleichenden Hauptströmung gleichfalls ausgeschlagen wurde, lebt in der Sprachpsychologie weiter (vgl. Ipsen 1930, Cassirer ¹1923 / ²1953). Vermutlich geht man nicht fehl in der Annahme, daß gerade hier Humboldts eigentliches Interesse lag, daß ihm die (allein erfolgreiche) historisch-vergleichende Stoff- und Materialsammlung nur Mittel zu diesem Zweck war.

Die psychologische Wissenschaft von der geistigen 'Innenseite' der Sprache(n) konnte sich, wie erwähnt, nicht als akademische und organisatorische Einheit etablieren. Sie hat zwar in der von Steinthal und Lazarus herausgegebenen 'Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft' (1860-90)¹⁴⁾ ein eigenes Periodikum und einen relativ festen Mitarbeiterkreis, aber keine Lehrstühle und keinen akademischen Apparat. Steinthal, der es als Jude im antisemitischen Preussen zeitlebens nicht zum Ordinarius gebracht hat (vgl. Bumann 1965/6, Belke 1971), war zudem offenbar ein anstrengender und spröder Lehrer. Er hat wenig Hörer gehabt und nicht 'Schule gemacht'.

Im Rückblick wirkt die Sprachpsychologie der Zeit desorganisiert, zersplittert und ohne inneren Zusammenhang. Viele Einzelforscher, besonders Schulmänner, arbeiten, ohne voneinander Notiz zu nehmen. Aufsätze erscheinen verstreut in philosophischen, psychologischen und sprachwissenschaftlichen Zeitschriften. Eine zusammenhängende Darstellung der psychologischen Sprachauffassung im 19. Jahrhundert gibt es bislang nicht.

In den Blick der modernen Historiographen gerät die Sprachpsychologie zunächst als Aspekt oder Richtung innerhalb der historisch-vergleichenden Hauptströmung (vgl. Arens ²1969:277ff, Amirova et al. 1980:319ff, Ivic 1965/71), als Psychologismus in der Sprachwissenschaft.

Arens (²1969:277) notiert, daß die Psychologie mit Steinthal in die Sprachforschung gekommen ist als eine Reaktion auf die Hypostasierung der Sprachen als Organismen. Mit der Psychologie wird 'Sprache' wieder auf den sprechenden Menschen bezogen. Die Genese und Entwicklung der Sprachformen wird zu einer psychisch-geistigen Funktion der sprechenden Individuen. Damit ist auch die Frontstellung der 'Psychologen' gegenüber der papieren-

14) Das erste Heft erschien 1859, der erste Band 1860, darum begegnen in der Literatur beide Datierungen.

philologischen Sprachauffassung und gegenüber dem linguistischen Naturalismus markiert. Außerdem bringt die psychologische Hinwendung zum lebendigen Sprechakt eine Aufwertung der lebenden Sprachen und der rezenten Sprachperioden gegenüber den Anfängen und Ursprüngen (Arens ²1969:301f), denen zuvor das Hauptaugenmerk galt. Diese Entwicklung erreicht ihren Höhepunkt bei den Junggrammatikern. Daß deren 'Psychologie' freilich weitgehend programmatisch blieb und "nicht einer wirklichen Praxis entsprach", notiert Arens (ibid.:376) ebenfalls.

Viel Raum geben Amirova et al. (1980) den verschiedenen Erscheinungsformen des linguistischen Psychologismus. Unter den (nicht immer zuverlässigen)¹⁵⁾ Feststellungen der Autoren scheint mir eine besonders wichtig: daß nämlich das Bezugssystem der 'Psychologen' unklar und schwankend war. Einmal verstanden sie unter 'Psychologie der Sprache' diejenigen aktuellen Bewußtseinsprozesse, die mit dem Sprechvorgang verknüpft sind, dann aber auch diejenigen Kräfte, welche ein Sprachsystem hervorbringen und historisch transformieren (Amirova et al. 1980:320). Man ging allein mit den Mitteln einer Psychologie der Sprechhandlung an die historischen Gebildeprobleme heran. Beide Gedankenlinien sind darin unvereinbar, daß sich die Evolution des Sprachsystems ja nicht in den Bewußtseinsprozessen des Sprechers, sondern sehr weitgehend unbewußt vollzieht. Außer den aktuellen Bewußtseinsprozessen der Sprecher im Vollzug des Sprechens findet man also bei den Junggrammatikern, die mit der Anwendung der Psychologie auf die Sprachgeschichte ernst machen, auch den unbewußt in der Seele des Sprechers ruhenden Zusammenhang der grammatisch-lautlichen Erscheinungen.

15) So reproduzieren die Autoren (1980:322, 338) die landläufige Gegenüberstellung von Herbarts Assoziations- und Wundts Apperzeptionspsychologie. In der Tat spielt aber bei Herbart und Steinthal (der ja durchaus nicht Herbarts Sprachauffassung teilt; vgl. Steinthal 1855: 315ff, Misteli 1880) der Assoziationsbegriff keine nennenswerte Rolle, sondern erst in Pauls 'Prinzipien'. 'Apperzeption' ist vielmehr ein Zentralbegriff gerade der Psychologie Herbarts und auch der Sprachauffassung Steinthals (vgl. Bumann 1965/6:63ff). Wundt füllt den Apperzeptionsbegriff mit anderem Inhalt, spielt ihn von der 'intellektualistischen' Ebene Herbarts in den eigenen Voluntarismus herüber (vgl. Staude 1883). Auch einige Kleinigkeiten sind zu monieren; so wird (1980:339) der Wundtschüler Ottmar Dittrich mit dem Vornamen 'Otto' geführt, Beckers 'Organism der Sprache' wird als 'Organismus' zitiert und auf das Jahr 1814 datiert (Amirova et al. 1980:328f). Die erste Aufl. erschien 1827, die 2. 1841.

Das 'Sprachmaterial' versteht zum Beispiel Steinthal (1855:137f) als Ensemble der im Sprechen rekurrierenden Elemente, und die Veränderung dieser Elemente, das ist der junggrammatische Anspruch, muß gleichfalls in der Sprechhandlung aufgesucht werden. In dieser Gedankenkonstellation bewegen sich Wundt und Paul. Aus ihr folgen die psychogenetischen Lösungsversuche an grammatischen Gebildeproblemen, namentlich am bereits erwähnten Satzproblem (vgl. auch Ries 1931, Seidel 1935). Wo aber die Ursachen der Laut- und Formenveränderung in der mentalen Existenzweise des grammatischen Systems aufgesucht werden, da ist der Status der psychologischen Argumente noch prekärer. Denn was tatsächlich in grauer Vorzeit in der Seele des Sprechenden vorhanden und wirksam war (noch dazu: unbewußt, bei Paul, im dunkleren Teil des Bewußtseins, bei Wundt), darüber gibt es außer den veränderten Formen selbst nicht den mindesten Anhaltspunkt. Delbrücks berühmter Urteilsspruch über den Streit zwischen Herbartianern und Wundtianern in der Sprachforschung sagt auch viel über den Status, den die Psychologie tatsächlich in der historischen Gebildeforschung der Zeit innehatte. Delbrück schreibt:

In der Praxis leisten nämlich dem Sprachforscher der Wundt'sche dunklere Teil des Bewußtseins und die 'Anlagen' ungefähr dasselbe wie der dunkle Raum des Unbewußten mit seinen aufbewahrten Gebilden in der früheren Anschauung. ... Man sieht: für den Praktiker läßt sich mit beiden Theorien leben. (Delbrück 1901:43f)

Den historischen Gebildeforschern war die Psychologie, spitz gesagt, eine Hypothese zur Verbindung zweier Sprachformen. Um die letzteren ging es in der Hauptsache, die Psychologie war gut für Not- und Hilfsdienste.

Insgesamt bekommt die linguistische Historiographie nur einen kleinen Ausschnitt der Sprachpsychologie zu Gesicht, den thematisch und institutionell der historisch-vergleichenden Hauptströmung am engsten verbundenen nämlich. Das ist der Hauptmangel dieser historiographischen Arbeiten und die Quelle zahlreicher Verzerrungen. Die vorherrschende Optik ist unweigerlich die der historischen Gebildeprobleme. Die Sprachpsychologen der Epoche, die sich an deren Lösung nicht eigenständig beteiligt haben, sind aber die wichtigsten. Für die linguistische Historiographie ist aber die Beteiligung an den Problemen von Geschichte und Vergleich zumeist stillschweigendes Auslesekriterium. So wird kaum ein Historiograph Steinthal, Wundt oder Paul ganz umgehen können, Geiger, Gerber, Marty oder Wegener aber

durchaus.¹⁶⁾

Zudem führt die Gebildeperspektive der Hauptströmung auch gar nicht in die eigentlichen Theorieprobleme der Sprachpsychologie hinein. Diese galten (und gelten) zumeist als spekulativ, und akademische Reputation war ohnehin nur mit der Erschließung und Verarbeitung neuen Stoffes zu gewinnen.

Einen völlig anderen Zugang und ein völlig anderes Bild vermittelt die zweite Gruppe von Arbeiten zur Sprachpsychologie des 19. Jahrhunderts. Sie stammt von modernen Psycholinguisten, die sich der Traditionen vergewissern wollen, in denen sie stehen (oder zu stehen glauben).

Hier sind zu nennen: Esper (1968, 1973), Blumenthal (1970, 1974), Kuroda (1972) und einige mehr.¹⁷⁾ Diese Arbeiten sind in der Mehrzahl geschrieben mit der Absicht, für die eigene Richtung eine Ahnenreihe aufzustellen. Esper mustert die Geschichte, um frühe Zeugnisse für empiristische und behavioristische Gesinnung zu finden, Blumenthal ist eingestellt auf Nativisten und Transformationalisten.¹⁸⁾ Daß es dabei nicht ohne Gewaltigkeiten abgeht, leuchtet unmittelbar ein, zumal die von Marty (1875) zuerst in der Sprachpsychologie gebrauchte Gegenüberstellung von 'Nativismus' und 'Empirismus', die ihren Ursprung in der Psychophysik der Sinneswahrnehmungen hat, damals etwas durchaus anderes meinte als im modernen Diskurs der Transformationsgrammatiker: als 'nativistisch' bezeichnete Marty die Annahme, es gebe einen eingeborenen, instinktiv-reflektorischen Zusammenhang zwischen den psychischen Gebilden der Bedeutungsseite und ihrem lautlichen Ausdruck (vgl. Marty 1875, 1884-92, wiederabgedr. in Marty 1916-20 I,2), was, so weit ich sehe, kein moderner Nativist ernsthaft behauptet. Marty, der sich selbst zu den harten 'Empiristen' rechnete, war aber durchaus der Meinung, daß es eine von der Einzelsprache unabhängige, allgemein menschliche Grundlage aller Sprachen in der psychischen Organisation des individuellen Erlebens gebe. Er wollte ja das Programm der

16) Umso mehr verdient es bemerkt zu werden, daß Arens in (¹1955) einen Abschnitt über Marty und in (²1969) einen Abschnitt über Wegener aufgenommen hat.

17) Hilfreich war in manchen Einzelfragen auch Kainz' (1940ff) sprachpsychologisches Mammutwerk, das sich indessen auf eine ganz andere Weise unkritisch zur Tradition verhält, indem es sie breit und eklektisch fortsetzt.

18) Ich gehe hier nicht ins Detail, zumal auf die teils grotesken Fehlurteile Blumenthals an anderen Stellen hingewiesen wird; vgl. auch Hass (1974), Ungeheuer (1984), Knobloch (1984b).

allgemeinen Grammatik auf deskriptiv-psychologischer Grundlage erneuern (vgl. Arens ¹1955:386ff, Parret 1976, Raynaud 1982). Das verbindet ihn nun anscheinend mit den modernen Vertretern einer universellen Tiefenstruktur (obwohl auch diese sicherlich nicht auf die Idee kämen, ihre Universalien im Erleben der Individuen zu suchen!). So war Marty für Ahnensucher beider Konfessionen geeignet, Esper (1968) führt ihn als Proto-Behavioristen, Kuroda (1972) führt ihn als Proto-Transformationalisten. Sich selbst führt ein solches historiographisches Verfahren ad absurdum. Wer die aktuellen Kontroversen, terminologischen Assoziationen folgend, in die Geschichte hineinträgt, darf nicht erwarten, ernst genommen zu werden.

Zudem findet, wer Blumenthal (1970, 1974) aufschlägt, allenthalben Fakten- und Übersetzungsfehler. Ich nehme als Beispiel wieder nur Marty. Der von Blumenthal (1970:44ff) abgedruckte Auszug ist nicht, wie der Autor schreibt, 1914 kurz nach Martys Tod erschienen. Er stammt aus einem von Funke zuerst 1925 edierten Teil des Marty'schen Nachlasses (Marty 1925:29ff). Am Ende des Textsegments übersetzt Blumenthal (1970:46) "parts of speech" (und fügt als eigene Fußnote noch an: "noun, verb, and modifier!"), wo es in Marty / Funkes (1925:31) Text "Satzarten" heißt. Außerdem wird man den Eindruck nicht los, Blumenthal habe das Textsegment nur darum ausgewählt, weil das Wort 'Transformation' in ihm vorkommt. Mit Übersetzungsfehlern und ohne Kontext wird das Anliegen des Textes völlig unverständlich: Es geht Marty darum zu zeigen, daß Wundts Einteilung der Satzarten nicht von den psychischen Inhalten, sondern von den äußeren grammatischen Formen genommen ist.

In Blumenthal (1974:1111) heißt es dann, Marty habe die funktionalistische Tradition Wegeners 'eine Generation später' fortgesetzt. Marty (1847-1914) war aber älter als Wegener (1848-1916), hat die Grundlinien seiner Sprachauffassung bereits 1875, zehn Jahre vor Wegeners (1885) Hauptwerk dargelegt, und stand gewiß nicht in dessen Tradition. Wegener (1885) wird dann über den 'Primat des Satzes' in eine Linie mit Wundt gerückt, was die Verhältnisse restlos auf den Kopf stellt. Denn für Wegener war der Satz eine funktionale Äußerungseinheit, und er hat zeit seines Lebens gegen Wundt den psychologischen Primat des ungliederten 'Wortsatzes' behauptet (Wegener 1911, 1921), während Wundt das Wort erst sekundär als relativ selbständige Ausgliederung des (Gebilde-)Satzes entstehen läßt.

Und so geht es weiter bei Blumenthal. Esper (1968:128ff)¹⁹⁾ ist in allen Fakten sehr viel zuverlässiger und genauer. Er sieht in Marty ganz richtig den weithin ungehörten, aber in der Sache völlig berechtigten Kritiker Wundts und vergißt auch nicht die Ungereimtheiten in Martys eigener Konzeption (schwankende Auffassung von 'Bedeutung' und 'innerer Form', Vernachlässigung der Kontextfaktoren etc., vgl. auch Stern 1931:53ff, 64ff und öfter).

Problematisch werden Espers Thesen erst da, wo er daran geht, Traditionslinien zu konstruieren, die, so der Titel des 2. Teils von Esper (1968), von Geiger zu Bloomfield führen sollen.

Nun kann man sich einen weiteren Weg als den von Geiger zu Bloomfield kaum vorstellen, und auch, was auf dem Wege aufgelesen wird (der Proto-Behaviorist Marty etwa) paßt nicht immer. Was jedoch passen würde an den Rand eines problemgeschichtlichen Weges zum sprachpsychologischen Behaviorismus Bloomfields (z.B. Wegener 1885, in Grenzen auch Noire 1877), das wird einfach liegengelassen (vgl. auch Knobloch 1984a:47-81).

Aber völlig ohne Halt kann eine solche Konstruktion nicht sein. Was den spekulativen, immer auf letzte Ursachen zurückgehenden Geiger (1868-72, 1869) mit dem modernen Behaviorismus verbindet, und was, wie ich glaube, der Anlaß dieser Konstruktion ist, das kann nur Geigers Überzeugung sein, daß 'Denken' innere Sprache ist, daß allein die Sprache das Denken erzeugt und entwickelt hat (vgl. Esper 1968:112f).²⁰⁾ Das ist aber eine recht äußerliche Übereinstimmung. Der Topos von der sprachlichen Erzeugung des Denkens löst bei Geiger ganz andere Theorieprobleme als bei den Behavioristen.

Denn diesen letzteren dient er ja dazu, das Denken ohne Rest (qua Sprechen) den motorischen Aktivitäten einzufügen und 'Bewußtsein' als eigenständige Größe zu eliminieren. Bei Geiger liegt der Fall völlig anders. Die Gleichsetzung von Sprache und Denken soll für ihn die Sprachgeschichte als innere Geschichte der menschlichen Vernunft etablieren. In Geigers Projekt geht es allein um die (durchaus an den 'mentalistischen' Traditionen der philosophischen Grammatik anknüpfende) Linie 'Bedeutung = Begriff = Denken' und um die historisch-genetische Rekonstruktion der mensch-

19) Ich nehme wiederum als Stichprobe Marty.

20) Übrigens ist Marty, der zweite Weggenosse Espers, durchaus nicht dieser Meinung. Er glaubt vielmehr, "...daß eine nominalistische Identifizierung von Gedanke und innerem Wort die Tatsachen völlig entstelen würde" (Marty 1884-92, zit. nach Ges. W. 1916-20 I,2:177).

lichen Vernunft bis zu ihren vermeintlichen Anfängen im ersten Wort. Das ist aber gerade die 'innere' Tradition, gegen die der Behaviorismus sich absetzt (vgl. Geier 1979, Bruder 1982).

Dennoch ist der vorliegende Fall als konstruierte Traditionslinie in mancher Hinsicht ein 'historiologisches' Lehrstück, das die Schwierigkeiten einer solchen Wissenschaftsgeschichte glänzend illustriert. Es kann nämlich kein Zweifel sein, daß Espers Geschichte in einem anderen Punkt völlig authentisch ist, darin nämlich, daß die Beziehung auf Lazar Geiger im Kopf von Max Meyer (einem der Lehrer Bloomfields), in dessen Selbstverständnis eine wesentliche Rolle gespielt hat. Esper (1968:112ff) zitiert aus biographischen Dokumenten Max Meyers, wonach dieser der Meinung war, die Begegnung mit Geigers 'Ursprung der Sprache' habe seine Sprachauffassung schon vor dem Eintritt in die Universität bleibend fixiert. Dagegen ist nichts zu sagen. Selbst wenn Max Meyer 'seinen' Geiger falsch verstanden hat oder wenn er im biographischen Rückblick die Wirkungen einer Erfahrung verklärt: offenbar gibt es einen authentischen Einfluß, der zudem bezeugt ist, was man von den wenigsten 'Einflüssen' sagen kann, die historiographische Werke bevölkern.

Aber was belegt eigentlich der Umstand, daß ein Mann wie Meyer seine behavioristische Wendung mit Geigers 'Ursprung der Sprache' in Zusammenhang bringt? Doch eigentlich nur, daß man einen Gedanken des späteren Behaviorismus punktuell an die Lehre Geigers anschließen kann. Solche möglichen Anschlußstellen finden sich aber auch in anderen Theorien der Zeit, in Wegeners Situationstheorie des Sprechens und Verstehens etwa, aber auch in der recht verbreiteten Reflextheorie des Sprachursprungs, nach welcher der Sprachlaut Teil einer überschießenden motorischen Gesamtreaktion auf starke Sinnesreize ist.²¹⁾

Als isolierter Topos, aus dem gedanklichen Zusammenhang herausgenommen, ist das nicht weniger 'behavioristisch' als Geigers Gleichung von Sprechen und Denken, und man muß sich hüten, aus biographischen Anschlußstellen umstandslos Theorie- und Problemgeschichte zu machen. Mit dieser Einschränkung bleiben Espers (1968, 1973) Arbeiten brauchbar und nützlich, da sie

21) Die klassische und wirkungsvolle Ausführung dieser Lehre findet man z.B. in Lotzes 'Mikrokosmos' (1856-64 / 31876-80). Das Denkmuster begegnet aber immer wieder in den Sprachursprungstheorien der Zeit, nicht zuletzt auch bei Geiger (1868:27, 1869:166ff und öfter), dessen Bücher, das kann man nicht oft genug betonen, voll sind von eigenständigen, widerspruchsvollen und immer anregenden Gedanken. Kaum ein Autor ist besser geeignet, in der Biographie angehender Sprachpsychologen Aha-Erlebnisse auszulösen.

viel biographisches Material und viele Selbsteinschätzungen von Forschern zugänglich machen. Verzerrungen erzeugt Esper hingegen in der problemgeschichtlichen Perspektive (vgl. auch 0.4.).

Eine dritte Gruppe von Arbeiten über die Sprachpsychologie des 19. Jahrhunderts stammt aus den zwanziger und dreißiger Jahren, von einer Generation von Sprachforschern, die, selbst oft noch aus erster Hand vertraut mit den Lehren Wundts, Pauls, Martys, ihre neuen Anschauungen fixieren wollten, teils in bewußtem Gegensatz zu den 'Helden' unserer Epoche, teils aber auch im Anschluß an diese.²²⁾

Das Anliegen dieser Autorengruppe ist nicht primär historiographisch, obwohl einzelne Arbeiten historiographische Seiteninteressen verfolgen (z.B. Cassirer ¹1923 / ²1953, Funke 1927, Bühler 1933), es ist zuerst auf die eigene Standortbestimmung gerichtet. Dieser Mangel wird aber ausgeglichen durch die große Nähe der Autoren zur sprachpsychologischen Gedankenwelt der Jahrhundertwende, die krasse Fehltritte und Mißverständnisse (wie die oben erwähnten) ausschließt. Gerade die Mischung von Distanz (bedingt durch die Absicht, den eigenen Standpunkt auch gegen die Tradition des 19. Jahrhunderts zu bestimmen) und zeitbedingter Vertrautheit erhebt die fraglichen Arbeiten in den Rang der historiographisch wichtigsten Gruppe.

Ich nehme als Beispiel den heute wenig oder gar nicht gelesenen Dempe (1930).²³⁾ Sein Buch ist geschrieben als kritische Auseinandersetzung mit der Dreifunktionslehre des Bühler'schen Organonmodells und ein Plädoyer für den Primat der Darstellungsfunktion, vorgetragen in der Traditionslinie von Brentano, Husserl und Meinong.

Von den je als dominant (oder ausschließlich) angesetzten Sprachfunktionen nimmt Dempe (1930) dann auch seine Ordnungsgesichtspunkte für die Sprachpsychologie der vergangenen Epoche. Wundt wird angesprochen als reiner

22) Die wichtigsten Arbeiten dieser Gruppe sind: Cassirer (¹1923 / ²1953), Freyer (¹1923 / ³1934), Ammann (1925-28), Funke (1927), Bühler (1927, 1933, 1934), Ipsen (1930), Dempe (1930), Stern (1931), Stenzel (1934), Landgrebe (1934), Reichling (1935).

23) Daß Bühler mir allenthalben unentbehrlich gewesen ist, wird man in den folgenden Kapiteln nicht übersehen. Stern (1931), Landgrebe (1934) und Reichling (1935) haben sich im Semantik-Kapitel niedergeschlagen. Cassirer und Freyer kann man (auf ganz unterschiedliche Weise) als Erneuerer des völkerpsychologischen Theorieprogramms verstehen. Funke (1924, 1927) ist ein Gefolgsmann Martys.

Kundgabe- und Ausdruckstheoretiker, der schon durch die von ihm selbst konstatierte Richtung der Aussagesätze auf das Tatsächliche im Grunde widerlegt werde (Dempe 1930:7). Reine Auslösungstheorien, auf die Wirkung des Gesprochenen im Hörer bezogen, geben Marty (1908) und Wegener (1885) (vgl. *ibid.*:8 bzw. 16).²⁴⁾

Gegen die Auslösungstheorie macht Dempe geltend, daß z.B. das stille Sprechen Darstellung voraussetze, aber durchaus keine Hörerwirkung. Reine Darstellungstheorien seien die der von Husserl erneuerten logischen Tradition. Die hält Dempe (1930:8) für schwer widerlegbar - kein Wunder, da er selbst dieser Tradition angehört.

Eine dritte Gruppe bilden für Dempe die dualistischen Theorien, welche (auf sehr verschiedene Weise) Sprecher- und Hörerbezug in ihrer Axiomatik kombinieren. Genannt wird hier Runze (1886), der von Äußerungs- und Mitteilungsbedürfnis als den Hauptachsen des Sprechens spricht, Dittrich (1913), der Ausdrucks- und Eindrucksleistung der Sprachzeichen recht schroff gegenüberstellt (und beiden Sphären ihre eigene Syntax zuspricht), Ammann (1925-28), der Verständigung und Gestaltung seelischer Erlebnisse als sprachliche Grundfunktionen annimmt, und einige mehr.

Einer Dreifunktionslehre im Sinne Bühlers kommt laut Dempe (1930:18) allein Gerber (1884) nahe, der Kunst, Mitteilung und Erkenntnis als relativ selbständige Funktionssphären im sprachlichen Gesamtzusammenhang auffaßt.

Zu ergänzen wäre Dempes (1930) Rekonstruktion durch eine Arbeit, die gleichfalls aus dem Umkreis Bühlers stammt, durch Krug (1929), der die Affinitäten zwischen Meinongs Sprachauffassung und Bühlers Dreifunktionslehre sondiert und dabei auch auf Twardowski (1894) hinweist, gleichfalls einen Brentanoschüler, der Kundgabe, Auslösung beim Hörer und Nennung eines Gegenstandes als die tragenden Funktionen der 'Namen' unterscheidet (vgl. Krug 1929:40).

Freilich kann man über die einzelnen Zuordnungen und Argumente Dempes streiten, aber seine Ordnungsgesichtspunkte sind sachgerecht und heuristisch

24) Dempe übersieht aber nicht die fundamentale Differenz zwischen den beiden (wie das Blumenthal 1970, 1974 tut), auch nicht das Schwan-ken Marty's zwischen dem ausgelösten Akt beim Hörer und dem ausgedrückten Inhalt des Sprechers in der Bedeutungslehre; vgl. Dempe (1930:74).

fruchtbar, da sie jeweils die Relationsfundamente freilegen, in die der Theoretiker das Sprechereignis einstellt, das von ihm angesetzte Ensemble elementarer wirksamer Faktoren.²⁵⁾

Dempes (1930) im Kern von Bühler angeregte Denkweise führt auf die Evolution der sprachpsychologischen Axiomatik, er bleibt nicht in den Einzelheiten stecken, sondern richtet sie an den obersten theoriebildenden Grundsätzen aus.

Dempe steht auch für das Verhältnis der fraglichen Autorengruppe zur Sprachpsychologie des 19. Jahrhunderts. Er weiß sich noch in ihrer Tradition, schließt aber kritisch an sie an. Aus seiner Sicht werden Leistungen und Beschränkungen der Epoche deutlich: die eindimensionale Welt der Erlebnis- und Bewußtseinspsychologie mit ihrer starren Bindung an die außen-innen-Korrelation hat ihre eingebaute Schranke in den Darstellungs- und Mitteilungsfunktionen des Sprechens. Dempes Eigeninteresse geht bevorzugt auf diejenigen Entwicklungsfaktoren, die 'Darstellung' als Sprachleistung in den Vordergrund rücken. Das muß man in Rechnung stellen, da er hier gelegentlich über das Ziel hinausschießt (er argumentiert z.B. 1930:57ff, daß jeder sprachliche Ausdruck zugleich auch Darstellung sein müsse).

Ein zweites Beispiel dafür, wie die differenziertere Axiomatik der 20er und 30er Jahre den Blick schärft für die Schwächen der 'alten' Sprachpsychologen, mit denen man sich aber noch durch gemeinsame Probleme verbunden weiß: Will man die Schwierigkeiten verstehen, in denen die völkerpsychologische Sprachauffassung von Steinthal bis Wundt steckengeblieben ist (vgl. Kap. 3), so schlägt man am besten zuerst die Autoren nach, die in der Folgezeit völkerpsychologische Grundgedanken auf ihre Weise zu retten versuchten, denn sie hatten Anlaß, die Systeme des 19. Jahrhunderts ordnend zu sichten. Freyer (¹1923 / ³1934)²⁶⁾, Cassirer (1923 / ²1953),

-
- 25) Von Dempes eigener darstellungsmonistischer Theorie, die (1930:109) Ausdrucksgestaltung und Mitteilung nur als Sekundärfunktionen der Sprache kennt und (im Geiste Husserls) unzulässig scharf zwischen der 'reinen' Sprachidee und dem empirischen Sprechen trennt, sehe ich hier natürlich ab. Sie führt in die wenigstens sprachpsychologisch absurde Konsequenz, die Problematik des Verstehens falle ganz in die Empirie und gehe die Idee der Sprache nichts an (Dempe 1930:106)!
- 26) Unbeschadet des abliegenden Titels ('Theorie des objektiven Geistes') ein heimlicher Klassiker der Sprach- und Zeichenpsychologie und eine eminent wichtige Quelle für Bühler.

Bühler (1927, 1933, 1934) und einige andere denken die verschiedenen Linien des Völkerpsychologie-Problems mit modernen Mitteln weiter und versuchen, deren berechnete Gesichtspunkte in die eigene Systematik als Aspekt einzufügen.

Von den Problemkreisen, die in der Auseinandersetzung um Völkerpsychologie oder Individualpsychologie in der Sprachauffassung eine Rolle spielten²⁷⁾, bearbeitet Freyer (³1934) u.a. die Frage, wie sprachliche (und andere) Zeichengebilde für den einzelnen objektiv, gegenständlich und verpflichtend werden. Während bei Steinthal und Wundt die sprachlichen Gebilde restlos durch die Besonderheiten ihrer seelischen Hervorbringung, durch die Ausdrucksbeziehung auf Innerseelisches bestimmt sind (darum konnten auch beide bequem mit einer Individualpsychologie, ganz ohne sozialpsychologische Elemente, auskommen!), bearbeitet Freyer die Ablösung der gegenständlichen Sinngehalte von den seelischen Akten ihrer Entstehung (³1934:36-55), ihr Objektivwerden gegen die Erlebnisse und Befindlichkeiten des jeweiligen Produzenten.

War die Gesellschaftlichkeit der Sprache(n) bei Steinthal, Wundt und Paul eher Lippenbekenntnis als Leitlinie der sprachpsychologischen Praxis, so geht Bühler (1927) an den praktischen Nachweis, daß die zeichenvermittelte Steuerung und Koordination der gesellschaftlichen Tätigkeit die reale Basis der überpersönlichen sprachlichen Semantik ist.

Am engsten verbunden bleibt Cassirer (²1953) dem Programm von Steinthal und Wundt, da er in den Sprachen allenthalben Dokumente 'geistiger Grundfassungen', Gestaltungen des Symbolsystems erzeugenden Geistes sieht, da er die ausdruckspsychologische Axiomatik weithin beibehält und auch die (zwischen Entwicklungspsychologie und Sprachtypologie merkwürdig schwankende) Lehre von den Stufenfolgen des Sprachlichen, die vom mimetisch-analogischen Ausdruck (Lautsymbolik, Onomatopoesis, gestische Nachahmung) über den anschaulichen Ausdruck zum abstrakten Begriffs-, Klassen- und Relationsausdruck führt.

Allenthalben kann diese Gruppe von Arbeiten dazu herangezogen werden, die entwickelbaren (und faktisch weiter entwickelten) Motivkreise aus dem

27) Der Konflikt hatte seinen Höhepunkt in der Polemik zwischen Paul und Wundt; die wichtigsten Dokumente sind: Wundt (1911 / ²1921), Paul (1910, 1920), Steinthal (1887/1970); zur Entwicklung der Völkerpsychologie Belke (1971).

Gesamt der Sprachpsychologie des 19. Jahrhunderts auszulesen, freilich mit diversen standortbedingten Einschränkungen, von denen jeweils an Ort und Stelle zu sprechen sein wird. Insgesamt sind die sprachpsychologischen und sprachtheoretischen Entwürfe der 20er und 30er Jahre²⁸⁾ ein wichtiger Spiegel für die Probleme des Untersuchungszeitraums. Bei umsichtiger Handhabung von Kontrast und Ähnlichkeit läßt sich noch manches erkennen - mehr jedenfalls, als aus den historiographischen Gehversuchen der neueren Psycholinguistik zu lernen ist.

Die vierte Gruppe von Vorarbeiten besteht aus personenbezogenen Monographien. Etliche Sprachpsychologen des Untersuchungszeitraums sind monographisch bearbeitet: Petzet / Herbig (1913) über K.W.L. Heyse, Berg (1918) über Ludwig Noiré, Bumann (1965/6) über Heymann Steinthal, Belke (1971) über Steinthal und Moritz Lazarus, Kühn (1975) über Fritz Mauthner, Raynaud (1982) über Anton Marty, Simonis (1959) über Gustav Gerber und Otto Friedrich Gruppe, Ungeheuer (1984) über Wilhelm Wundt.²⁹⁾

Nicht immer gilt allerdings das Interesse der Autoren primär den sprachtheoretischen Problemen, nicht immer sind die problem- und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge hergestellt, und manchmal beschränkt die verbreitete Tendenz der Arbeiten zur frommen und unbedingten Parteinarbeit für ihren jeweiligen 'Helden' die Brauchbarkeit der Texte ein wenig.³⁰⁾

28) Nicht alle genannten verstehen sich auch als Sprachpsychologen. Cassirer (21953:VII) sieht in der Psychologie eine Gefahr für die autonome Stellung, die Humboldt den Sprachen gegeben hat. Freyer versteht sich als Kulturphilosoph, aber beide behandeln Themen und Probleme aus der Gedankenwelt der Sprachpsychologie.

29) Es ist interessant, daß von den unzähligen Monographien, die zwischen Paßkönig (1912) oder Petersen (1925) und Arnold (1980) über die Philosophie und Psychologie Wundts erschienen sind, keine den Sprachpsychologen zum Thema hat oder auch nur berührt. Nach den Arbeiten, die unmittelbar dem Erscheinen von Wundts 'Sprache' folgen (Delbrück 1901, Sütterlin 1902, Marty 1908, Broens 1913) und nach den Bemerkungen Böhlers hat sich, so weit ich sehe, erst Ungeheuer (1984) systematisch auch mit dem Sprachdenken Wundts beschäftigt. Die philosophisch-psychologische Wundtliteratur bis 1913, die schon einen erklecklichen Umfang hatte, präsentiert Seeberger (1913).

30) Z.B. bei Bumann (1965/6), Raynaud (1982); von den schwärmerischen Monographien unbedingter Anhänger (Peschier 1871 und Rosenthal 1884 über Lazar Geiger, Leicht 1904 über Lazarus; zu letzterem vgl. Belke 1971:XLII und öfter) ganz zu schweigen.

So zeigt Bumann (1965/6) Steinthal fast nur von seiner Schokoladenseite, indem sie allgemeine Einigkeit über dessen hohe menschliche Qualitäten konstatiert und nur Freunde zu Wort kommen läßt (1965/6:12f), Steinthals üble Polemiken mit Zeitgenossen aber weitgehend ignoriert. Die biographische Pietät ist zweifellos zu weit getrieben. Esper (1968:133), bei dem Steinthal zu den 'Bösen' gehört, rückt umgekehrt seine Polemiken (namentlich mit Whitney und Marty) in grelles Licht und sieht in den Angriffen einen "attempt of Steinthal and his disciples to institute a reign of terror" (ibid.). Diese maßlose Übertreibung versieht Esper noch mit einem (offenkundig auf Chomsky gemünzten) Hinweis auf parallele Ereignisse in der jüngsten Vergangenheit, und die 'Gewaltherrschaft' der Nativisten über die Empiristen ist perfekt! Das ist natürlich ebenfalls ein Zerrbild. Dem jüdischen Außenseiter Steinthal, dessen Macht nicht eben weit reichte, lag wohl nichts ferner als ein Gewaltregime über die Sprachwissenschaftler seiner Zeit.

Richtig bleibt aber, daß Steinthal auf Kritik bisweilen maßlos und beleidigend reagiert hat, daß sein Umgang mit Zeitgenossen oft äußerst überheblich war (vgl. bes. Steinthal ⁴1888), daß er für sich übernommen hat, was er anderswo vernichtend kritisiert. Das sind Tatsachen, die in Bumanns Monographie zu kurz kommen. Ich komme darauf zurück. Im übrigen ist über die Vor- und Nachteile personengeschichtlicher und problemgeschichtlicher Darstellungen im folgenden Abschnitt zu handeln.

Schließlich habe ich in zahlreichen Fällen auf verstreute Bemerkungen einzelner Sprachwissenschaftler zurückgreifen können, die sich in ihrer eigenen Theoriebildung bewußt auch mit den psychologischen Traditionen des 19. Jahrhunderts auseinandersetzen: Coseriu, Sandmann, Koschmieder, Otto und einige andere sind hier zu nennen.³¹⁾

Im ganzen gesehen gibt es einen einheitlichen Forschungsstand zur Sprachpsychologie von Steinthal bis Wundt nicht. Aus dem Nebeneinander der aufgezählten Arbeiten läßt sich ein zusammenhängendes Bild nicht gewinnen. Oft stehen sich (wie oben) positive und negative Werturteile über einzelne Forscher oder Werke schroff und schlecht begründet gegenüber, und es gibt keinen ernsthaften Versuch, die gemeinsamen axiomatischen Grundlagen der

31) Z.B. Coseriu (1957/75) über Logizismus und Antilogizismus, Sandmann (1979) über psychologische und grammatische Analyse, Otto (1919, 1954) über verschiedene Einzelfragen (Otto ist freilich in seinen historiographischen Skizzen nicht immer zuverlässig).

Sprachpsychologie von Steinthal bis Wundt zu bestimmen, von denen aus ja über Kontroversen und Wertungen erst sinnvoll zu sprechen wäre. Die Sekundärliteratur gibt bislang nicht einmal den gemeinsamen Problemrahmen, der es erlaubte, sprachpsychologische Forschungsarbeiten aufeinander zu beziehen.

Auch in den gängigen Darstellungen der Geschichte der Psychologie ist des Sprachproblems im 19. Jahrhundert so weit ich sehe nie eigens gedacht worden, obwohl man natürlich mancherlei wichtige Hinweise über Hintergründe und Rahmenbedingungen des sprachpsychologischen Geschehens dort finden kann (vgl. z.B. Hehlmann 1967, Pongratz 1967, Flugel o.J., Boring ²1950, auch die historiographischen Beiträge zur monumentalen 'Psychologie im 20. Jahrhundert').

0.4. Methoden der Historiographie und Darstellungsprobleme

Seit Beginn der siebziger Jahre ist eine lebhafte Diskussion um die Geschichtsschreibung der Linguistik in Gang gekommen. Angestoßen wurde diese Debatte 'extern' durch das mit Kuhn (1962, deutsch 1967) erneuerte Interesse an der Wissenschaftsgeschichte überhaupt und 'intern' durch den unbekümmerten Umgang Chomskys mit der Geschichte des eigenen Faches (vgl. kritisch Coseriu 1970/79, Aarsleff 1970/82, dort auch weitere Literatur), der Nachahmer wie Kritiker auf den Plan rief. Seit 1973 erscheint mit 'Historiographia Linguistica' ein eigens der Fachgeschichte gewidmetes Periodikum. Die vorläufigen Ergebnisse der historiographischen Methodendiskussion liegen vor in zahlreichen Monographien und Sammelbänden (vgl. bes. Koerner 1978, Aarsleff 1982, Grotzsch 1982, Schmitter 1982, Schlieben-Lange 1983).³²⁾

Verschiedene Typen der Geschichtsschreibung sind beschrieben und kritisiert worden. Koerner (1976:688ff) fordert eine eigenständige Methodologie und eine theoretische Basis für die historiographische Arbeit, außerdem einen festen Platz für die Fachgeschichte im Kanon des Faches selbst.

32) Als Ergänzung zu all den theoretischen Absichtserklärungen möge man dann Arens' (1977) herzhafte Kritik der schlampig-kurzatmigen Praxis der Historiographie in jenen Jahren lesen. Überhaupt ist das positive Ergebnis der faktenfernen historiographischen Methodendiskussion recht mager. Man fühlt sich lebhaft an Ernst Blochs Diktum über die neukantianischen Philosophen erinnert: daß diese nämlich beständig die Messer der Erkenntnis wetzen, um nicht wirklich schneiden zu müssen.

Daß eine rein 'interne' Fachgeschichte, ohne Berücksichtigung des intellektuellen Umfeldes, der verbreiteten Meinungen, der (wie man hinzufügen sollte) als 'vorbildlich' anerkannten Wissenschaften, für die notorisch anlehungsbedürftige Sprachforschung nicht möglich ist, darüber wird man rasch einig sein, auch darüber, daß jede Wissenschaft eine realsoziologische Basis in Institutionen, Gesellschaften, Einrichtungen und Publikationsorganen hat³³⁾ und einen mehr oder weniger festen wissenschaftlichen Zusammenhang fachlicher Kommunikationen bildet.

Schließlich ist ja die Psychologie selbst nicht zuletzt durch das Anlehungsbedürfnis der stofforientierten Hauptströmung ins Spiel gekommen (Steinthal 1850/1970 offenbart das sehr deutlich), sie war als Wissenschaft angesehen. Auch von der mangelhaft entwickelten institutionellen und kommunikativen Geschlossenheit der frühen Sprachpsychologie war bereits die Rede.

Konfliktträchtiger ist da schon das Fortschrittsthema. Es ist nämlich beinahe Ritual, sich von einer einfach-linearen Fortschrittsdoktrin in der Wissenschaftsentwicklung zu distanzieren (vgl. Aarsleff 1982:312, 314 und öfter, Schmitter 1982:28ff). Hier artikuliert sich der berechtigte Unmut über eine Geschichtsschreibung, welche die Vergangenheit stromlinienförmig ausrichtet auf die gegenwärtig geltenden Grundsätze, die dann als der natürliche Höhepunkt der Entwicklung erscheinen. Unmut auch gegen die Tendenz, alles zu unterdrücken oder in die 'Vorgeschichte' zu verweisen, was sich diesem Zwang nicht beugt.

Aber ebenso selbstverständlich gibt es Fortschritt innerhalb umgrenzter und definierbarer Problemstellungen, wie es zwischen unterschiedlichen Problemstellungen keinen gibt. Grimms 'Deutsche Grammatik' ist kein Fortschritt gegenüber Adelungs, sie ist ein neuer Typ von Grammatik und löst ein völlig anderes Problem. Aber Karl Ferdinand Beckers Grammatik ist ein Fortschritt gegenüber Adelungs, weil sie das gleiche Problem adäquater löst.

Im umgrenzten Problem: Geschichte und Vergleich der Laute und Formen (und ihrer Verwendungen) in der indogermanischen Sprachfamilie gibt es gewiß

33) Kuhn (1962 / deutsch 1967) brauchte das durchaus nicht zu entdecken, er hat aber wirkungsvoll daran erinnert. Über die Verwendung des Paradigma-Begriffs in der Geschichte der Sprachwissenschaft vgl. die kritische Diskussion bei Grottsch (1982:213-41).

Fortschritt. Die Historiographen dieses Zeitraums von Benfey (1869) bis Thomsen (1927) sind nicht zu tadeln, wenn sie das erklären. Zu tadeln sind sie für die Identifikation dieses ihres Problems mit der Sprachwissenschaft überhaupt. Was jenseits der Anfänge und Grenzen der eigenen Fragestellung und Methode liegt, das scheint dann mit einem mal keine 'eigentliche' Wissenschaft zu sein.

Benfey, Delbrück und Thomsen betreiben also Problemgeschichte in einem ganz anderen, singulären Sinne des Wortes: sie schreiben die Geschichte eines Problems. Völlig anders ist etwa das Wort 'Problemgeschichte' bei Arens (²1969) zu verstehen, der ja gerade ausgerichtet ist "auf die Sichtbarmachung der Grundauffassungen von der Sprache, wie sie sich jeweils aus den herrschenden Denkformen einer Zeit ergeben" (Arens ²1969:VII). Damit findet durchaus keine Bindung an einen definiten Problemkreis statt und das Problem 'Fortschritt' stellt sich ganz anders.

Im Sinne dieser Überlegungen zögere ich nicht, problembezogen von 'Fortschritt' und von 'besseren Lösungen' zu sprechen. Der Begriff ist dann freilich von der strengen Chronologie abgekoppelt und er vergleicht nicht Unvergleichbares, sondern verschiedene Lösungen des gleichen Problems, er führt auch nicht mit innerer Zwangsläufigkeit auf einen gegenwärtigen Höhepunkt der Wissenschaftsentwicklung.

Dabei versteht sich, daß sprachwissenschaftliche Probleme nicht einfach vom Gegenstand vorgegeben sind (vgl. Leont'ev 1971:15ff), daß sie vielmehr vom Bezugssystem der Theorie isoliert und definiert werden. Es versteht sich aber auch, daß der Objektbereich der sprachlichen Erscheinungen die Fragestellung 'hergeben' muß, daß sie anschließbar sein muß an den bekannten Zusammenhang der Tatsachen des Sprechens.

Insofern sind die Probleme keine reinen Artefakte oder Konstrukte der Theorie, und auch ihre Geschichte ist keine bloße Konstruktion.³⁴⁾

34) In der Diskussion neigt man dazu, aus der unumgänglichen (und darum kontrollbedürftigen) Standort- und Perspektivengebundenheit des Historikers die Unerkennbarkeit der 'wirklichen' Geschichte zu schließen. In der Praxis nimmt aber jeder Historiograph das Recht in Anspruch, zu unterscheiden zwischen Aspekten, die dem historischen Gegenstand selbst angehören, und Aspekten, die bloß subjektiv hereingetragen sind. Es geht m.E. um 'harte' Kontrollprozeduren für Interpretationen am Kanon des faktisch Feststellbaren, nicht um narrative Selbstbescheidung und Ausweichen auf 'innere' Validierung durch Widerspruchsfreiheit etc. (vgl. auch Pongratz 1967:9ff).

Jedes sprachwissenschaftliche Theorem muß sich am Umkreis der bekannten und beschriebenen sprachlichen Tatsachen auf seine Vereinbarkeit mit diesen prüfen lassen, und auch in der Problem- und Theoriegeschichte gibt es ein 'Vetorecht der Quellen' (Kosellek) gegenüber den Konstruktionen des Historikers. Daraus folgt nicht, daß die eine und richtige Geschichte von den Quellen diktiert wird.

Die von Koerner (1976 und öfter) geforderte Theorie und Methodologie der Fachgeschichte, die freilich im Grunde keine andere sein könnte als die der übrigen Humanwissenschaften (vgl. Arens 1977:367), hätte m.E. zuerst eine befriedigende Lösung zu finden für die zeitliche Relationierung wissenschaftlicher Sach- und Problemhorizonte.³⁵⁾

Um ein sprachpsychologisches Theorem oder Modell der Vergangenheit beurteilen zu können, muß ich den Horizont der fachinternen und fachübergreifenden Modelle, Probleme und Denkmöglichkeiten kennen, auf den es sich qua Selektion und Aktualisierung bezieht, seine 'vergangene Gegenwart' gewissermaßen. In der Zeitdimension dieses Horizonts spielen wiederum die damals 'gegenwärtige Vergangenheit' und die projizierte Zukunft eine Rolle (während die aktuellen Horizonte des Historiographen naturgemäß damals keine Rolle spielten). Jedes Theorem gewinnt Kontur nur vor dem Hintergrund des damals für möglich und wirklich gehaltenen. Die Sprachursprungsspekulation des 19. Jahrhunderts etwa braucht zu ihrem Verständnis den Zusammenhang mit dem nahezu unbegrenzten Glauben an die Reichweite der empirisch-induktiven Wissenschaften, die auch vor den letzten Rätseln nicht haltmachen würde (vgl. Hartung 1977b:92). Die Sprachursprungsspekulation des 18. Jahrhunderts hat einen völlig anderen Horizont.

Eine Behandlung der Sprachpsychologie von Steinthal bis Wundt hat methodologisch nur dann Sinn, wenn es, selbst bei mangelhafter faktischer Kommunikation (s.o.), einen gemeinsamen Fakten- und Problemhorizont gibt, auf den sich alle Teilnehmer des Subsystems 'Sprachpsychologie' selegierend beziehen. Diese Bedingung ist m.E. erfüllt, denn selbst wo sich die 'Helden' der Epoche gegenseitig nicht zur Kenntnis nehmen, haben sie eine gemeinsame Diskurswelt aus der bewußtseinspsychologischen Axiomatik, aus der

35) Vorbilder und Modelle findet man m.E. am ehesten in der Theorie der Evolution von Kommunikationssystemen; vgl. Luhmann (1975, 1980, 1984), auf dessen einschlägige Gedanken ich mich im folgenden beziehe; auch wo man sich mit dem Zusammenhang von Begriffs- und Sozialgeschichte beschäftigt, sind vielfältige Anregungen zu finden (Kosellek 1979).

Materialfülle der historisch-vergleichenden Hauptströmung und aus den (unbestimmten und vielfältigen) Problemen, die alle mit der 'Innenseite' der Sprache zu tun haben.

Eine reine Fakten- und Heldengeschichte ist freilich im Umkreis der Sprachpsychologie nicht möglich. Sie allein könnte die Bewegung der (zeitlichen, sachlichen, sozialen) Problemhorizonte nicht präsentieren, welche das Agieren des einzelnen erst historiographisch sinnvoll machen. Viel Wert habe ich allenthalben auf Arbeiten und Autoren gelegt, die den Problemhorizont des Faches verändern oder verlagern.

An solchen Stellen muß dann der Historiograph die 'vergangene Gegenwart' (was er freilich auch schon vorher tut) überschreiten. Was nämlich den Zeitgenossen in ihrer Mehrzahl eine kaum merkliche Verschiebung bedeutete, das kann im Lichte der späteren Entwicklung ein folgenreicher Schritt sein ein Schritt auch, der Denk- und Anschlußmöglichkeiten eröffnet, die erst von späteren Forschern aufgegriffen und aktualisiert worden sind.

Zwei methodische Forderungen sind vorrangig: einmal müssen die Probleme und Kontroversen der Zeit

im Medium ihrer damaligen begrifflichen Abgrenzung und im Selbstverständnis des vergangenen Sprachgebrauchs der beteiligten Partner aufgeschlüsselt werden. (Kosellek 1979:24)

Dann aber fordert die Tatsache, daß dem Historiographen die weitere Entwicklung bekannt ist, zusätzliche zeitliche Modalisierungen (Luhmann 1975: 112ff und öfter spricht von reflexiver oder Mehrfachmodalisierung). Der Geschichtsschreiber muß die 'vergangene Gegenwart' zur ihm bekannten 'gegenwärtigen Vergangenheit' des Faches in Beziehung setzen. Auch dann bleiben immer noch Überschüsse und Aufgaben. Von den später noch anschlufähigen Gedanken einer Epoche sind ja nicht alle aktualisiert, geschweige ausgeschöpft worden. Jede Rezeption selektiert und vereinseitigt, und der Historiograph hat auch die Aufgabe, 'liegendebliebene' Selektionsmöglichkeiten für die zukünftige Entwicklung des Faches präsent zu halten: Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe (so der Untertitel von Cerquiglini / Gumbrecht 1983). Auch die 'vergangene Gegenwart' eines Faches ist ja nicht mehr unmittelbar und authentisch zu haben, sie muß institutions-, begriffs- und faktengeschichtlich rekonstruiert werden. So durchdringen sich beide methodischen Aufgaben in der Praxis.

36) Arbeiten wie Blumentahl (1970, 1974) verstoßen bereits gegen diese Minimalforderung.

Aus den genannten Gründen versuche ich, mehrere Zeitlinien präsent zu halten: die der damaligen Kontroversen und Problemhorizonte selbst (hier sind auch die vermeintlich über den Kontroversen stehenden Autoren immer Partei; z.B. Steinthal ⁴1888, Delbrück 1901, Broens 1913), die Rezeption der 20er und 30er Jahre (hier werden die Gedanken des Untersuchungszeitraums noch aspektiv in die erweiterten Problemhorizonte eingetragen; man denke an Bühlers (1934) Umgang mit dem Werk Wundts, Martys, Wegeners), und schließlich die Zeit- und Problemlinie der gegenwärtigen Historiographen, die, wie ich meine, auch ihr Recht hat.

Wenn nämlich die Fachgeschichte tatsächlich Teil des Faches werden soll, dann doch sicherlich nicht aus archivarischen Motiven, sondern weil sie den gegenwärtigen Horizont gleichzeitig relativiert und erweitert, weil sie Wege zeigt, die nie zu Ende gegangen worden sind, und Sackgassen, deren Ende bereits vor langem erreicht worden ist.

Insofern kann man, wie ich glaube, authentische Geschichte schreiben, ohne die gegenwärtige Problemlage ganz aus den Augen zu verlieren und ohne ganz in die archivarische Haltung des desinteressierten Chronisten zu verfallen.

Zu den historiographischen Zauberwörtern, denen man sich nicht ganz entziehen kann, die man aber mit gehöriger Vorsicht behandeln soll, gehört die Familie 'Einfluß' und 'Filiation'. Diese Wortfamilie begegnet in einer biographischen und in einer problemgeschichtlichen Lesart. Viel Scharfsinn wird darauf verwendet zu zeigen, wer wessen Vorlesungen gehört, wessen Bücher gelesen, wessen Bekanntschaft gemacht hat, aber auch auf die Feststellung von thematischen, theoretischen und terminologischen Berührungspunkten und Homologien, die sachliche 'Vorläuferschaft' anzeigen. Dieser und jener Topos "findet sich bereits bei X", heißt die gebräuchliche Formel, die oft auch eine biographische Filiation (qua Lektüre) anzeigen oder wenigstens für möglich erklären soll.

Namentlich die erbittert geführte Kontroverse um die Vorläufer und Beeinflusser de Saussures³⁷⁾ spielt stark in dieser Sphäre. Gewiß bilden die verifizierbaren Daten über Leben, Ausbildung, Interessen, Neigungen und Lektüren eines Forschers das historiographische Faktenfundament, vor dessen

37) Eine kritische Einführung in die Probleme der Saussure-Historiographie gibt Scheerer (1980:120-51).

Hintergrund das Werk zu interpretieren ist, aber weder Lektüren noch nachweislich gehörte Vorlesungen sind beweiskräftig für einen positiven Einfluß, ebensowenig sind es gemeinsame Topoi, die ohne genauesten Vergleich der Problemhorizonte, in denen sie auftreten, oft arg in die Irre führen.

Konsequent durchgeführt reduziert das Einfluß- und Vorläuferprinzip die schöpferischen Individuen der Fachgeschichte auf Kompilatoren, vernichtet also seine eigenen Voraussetzungen und führt auf offenkundig paradoxe Ergebnisse. Der Wert der Vorläufersuche kann also nur relativ sein. Offenbar ist doch die Verschiebung der Problemhorizonte entscheidend für das, was ein Individuum einbringt, und erst in diesem Zusammenhang wird die Frage nach den Topoi und Einflüssen relevant, die es bei 'Vorläufern' auswählt, umformt und rekombiniert.

All das ist natürlich pro domo und Plädoyer für eine problemgeschichtliche Behandlung des Stoffes. Die meisten Darstellungen mischen selbstverständlich Problemgeschichte, Chronologie und biographisch-personenbezogenes Vorgehen, ich habe aber der Evolution der Problemhorizonte eindeutig Vorrang eingeräumt und alles andere, einschließlich der Rekonstruktion von Einflüssen und Filiationen, deutlich an die zweite Stelle gesetzt.³⁸⁾

Da die Diskussion methodologischer Grundfragen steril ist ohne den historischen Stoff, folgen zwei Beispiele zur Illustration.

Wer Steinthal (1855), das erste reife Manifest der 'psychologischen Richtung', aufschlägt, der fühlt sich an einer zentralen Stelle (d.i. 1855: 137-45) programmatischen Inhaltes versetzt in die Gedankenwelt von de Saussures 'Cours'.³⁹⁾ Da ist die Rede von "Sprache überhaupt" und von der näheren Unterscheidung zwischen

Sprechen, d.h. die gegenwärtige, oder als gegenwärtig gedachte, Handlung oder Ausübung der Sprache.

Sprachfähigkeit, d.h. einerseits die physiologische Kraft, articulierte Laute hervorzubringen und dazu noch andererseits der sämtliche Gehalt des Innern, welcher als der Sprache vorangehend gedacht wird und durch sie geäußert werden soll.

38) Ein Vorbild in der linguistischen Historiographie ist Arens (²1969), in der psychologischen z.B. Pongratz (1967).

39) Ich betone, daß es mir nicht darum geht, mich in die Kontroverse um die Vorläufer de Saussures einzuschalten. Dafür fehlt mir die Sachkenntnis. Es geht hier allein um methodologische Fragen.

Sprachmaterial, d.h. die von der Sprachfähigkeit im Sprechen einmal geschaffenen Elemente, welche immer von neuem angewandt werden, so oft derjenige innere Gegenstand wieder geäußert werden soll, für dessen Äußerung sie geschaffen wurden, als er zum ersten Male so geäußert wurde. (Steinthal 1855:137f)

In der Folge werden dann subtile Unterscheidungen und Überschneidungen zwischen Psychologie und Sprachwissenschaft eingeführt. Das Sprachmaterial, so heißt es, gehört "nicht mehr der Psychologie, sondern der Geschichte, d.h. der Sprachwissenschaft" an (ibid.:142). Das ist nun auch die Tasteratur der Paul'schen Prinzipien, die hier angeschlagen wird, wie gleich der Nachsatz belegt:

Insofern in jedem Sprechen Sprache überhaupt gegeben und Sprachmaterial geschaffen oder angewandt ist, ist dieses Sprechen Gegenstand der Sprachwissenschaft. Das Sprachmaterial aber besteht aus Vorstellungen, und selbst die bloßen Laute, die Articulationen, sind eine Reihe von Seelen-Erregungen: als solche können sie der rein psychologischen Betrachtung unterworfen werden, welche vom Inhalte der Seelen-Erzeugnisse absieht. (Steinthal 1855:142)

Erst der Sprecher organisiert das tote Material zur lebendigen Sprache, und nur in seinen Sprechakten lebt das Material (ibid.:143). Ohne dieses innere belebende Prinzip der Sprechhandlung läßt sich nur der Lautkörper äußerlich beschreiben, die Verhältnisse des geistigen Inhalts der Sprache bleiben hingegen verborgen (ibid.).

Dieser Passus gehört bei Steinthal unter die Überschrift: 'Von der Sprachwissenschaft im Allgemeinen', ein Passus, der Nominaldefinitionen bringt. Die Realdefinition sieht Steinthal in der gesamten Durchführung.⁴⁰⁾

Alle Emphase liegt bei ihm auf dem vitalisierenden Prinzip des Sprechens: von den Inhalten und Vorstellungen her ist es Gegenstand der Psychologie, vom erzeugten oder angewandten Material ist es Gegenstand der Sprachwissenschaft. Das Sprechen stellt die Beziehung her zwischen den spezifischen geistigen Inhalten und Organisationsformen eines Volkes und dem Sprachmaterial, ja es ist diese Beziehung.

Diese Gedankenkonstellation (Psychologie und Geschichte, Sprechfähigkeit als Lebensprinzip, Psychologie als Leitwissenschaft etc.) läßt sich ohne

40) Darin ist er Hegelianer, wie auch in seiner Vorstellung von der Wissenschaftsgeschichte, wonach nur die begreifende und 'aufhebende' Kritik des geschichtlichen Entwicklungsganges der Grammatik deren Weiterentwicklung ermöglicht; vgl. Grotzsch (1982:40-43), Bumann (1965/6:19ff). Langs (1977) deduktiver Versuch, Steinthal insgesamt zum Hegelianer zu machen, ist fragwürdig, um das wenigste zu sagen.

Mühe in Pauls 'Prinzipien der Sprachgeschichte' (¹1880 / ⁵1920) ausmachen, und es leidet auch keinen Zweifel, daß Paul sich in dieser Sache Anregungen bei Steinthal geholt hat (vgl. Paul 1922, 1891a:117f, Knobloch 1986c).

So weit Filiation und Einfluß. Nimmt man aber die Problemhorizonte dazu, so wird deutlich, daß dieser Gedankenkreis eine völlig andere Funktion angenommen hat bei Hermann Paul (von Pauls Ablehnung der Völkerpsychologie, seiner grundsätzlich anderen Stellung zur Philosophie etc. sehe ich ab). Paul ist Philologe und kommt von der historischen Einzelforschung. Für ihn als Praktiker steht durchaus das Sprachmaterial im Vordergrund. Er braucht die Psychologie und die Sprechfähigkeit als Bindemittel für die Geschichte des Materials. Zwei 'verwandte' Formen, deren sukzessives Auftreten der Historiker konstatiert, hängen ja nicht an sich, sondern nur vermittelt der Sprechfähigkeit tatsächlich zusammen, sind also psychisch vermittelt nur als rekurrente Elemente der Sprechfähigkeit, die sie verändert hat.⁴¹⁾

Diese Rolle kennt Steinthal für die Psychologie nicht. Er hat ein völlig anderes Geschichtsverständnis (eines nämlich, das auf den Fortgang des 'objektiven Geistes' bezogen ist) und lehnt darum Pauls Prinzipienlehre rundweg ab (Steinthal 1887:248ff / 1970:621ff).

So ist der Topos von Steinthal auf Paul übergegangen, aber im veränderten Problemhorizont bekommt er ein völlig anderes Gesicht. Die Junggrammatiker

41) "Die geschilderten psychischen Organismen sind die eigentlichen Träger der historischen Entwicklung. Das wirklich Gesprochene hat gar keine Entwicklung." heißt es bei Paul (⁵1920:28) in diesem Zusammenhang. Über Pauls Affinität zur Synchronie vgl. Kandler (1954), Reis (1978), Koerner (1972/8), ja schon Dittrich (1905). Auch hier läßt sich eine Linie auf Steinthal zurückverfolgen. Der schreibt über geschichtliche Zustände der Sprache und deren Bewegung: "Die Zustände bleiben nicht außerhalb der Bewegung, sind überhaupt nur relativ Zustände. Die Sprache nun, vorzugsweise Eigentum der Volksmasse, tritt uns darum auch vorzugsweise in Zuständen entgegen. Bei der nothwendigen Eintheilung der Arbeit, wird der Sprachhistoriker besonders die Entwicklung der Sprache durch Zustände hindurch verfolgen und dabei, weil er es nur mit massenhaftem Sprechen zu thun hat, auch nicht die einzelnen Fälle der Rede berücksichtigen, welche ja ungeschichtlich und überhaupt unwissenschaftlich sind." (Steinthal 1864:47 / 1970:482) Vergleicht man dazu Paul (⁵1920:29ff), so hat man Gemeinsamkeit und Differenz. Steinthals Kritik an Paul vgl. Misteli (1882), Steinthal (1887/1970).

haben immer wieder Sprachpsychologen kritisiert, die Interpretationen von Sprachen vorgelegt haben, deren Geschichte nicht erforscht war (z.B. Delbrück 1901:44ff). Für ihren induktiven Sinn war Psychologie nur Brücke zwischen den Stadien einer Form oder eines Lautes.

Steinthal hingegen hat da durchaus keine Hemmungen, wie sein Buch über die Mande-Neger-Sprachen (Steinthal 1867) belegt⁴²⁾, denn er schließt nicht von einer Form auf die andere wie die junggrammatischen Praktiker, sondern von der Form des Ausdrucks auf die Form des Ausgedrückten, und das ist etwas völlig anderes (darin gleicht er eher Wundt als Paul).

Verfolgt man nun den Topos von Sprechen, Sprachfähigkeit, Sprachmaterial gar weiter zu de Saussure (ich übergehe von der Gabelentz, an dessen Verwendung der Dreiteilung der Streit zwischen Coseriu und Koerner sich entzündet hat), so findet man zwar viele gedankliche Ähnlichkeiten zu Paul und zu Steinthal, aber zuerst findet man eine handfeste Problemverschiebung, die alle Topoi wieder umwertet: Die emphatisch verstandene Rede ist nicht mehr das Lebensprinzip des toten Sprachmaterials, sondern dieses selbst ist umgekehrt in seinem inneren Zusammenhang (sozial verbindlicher bilateraler Zeichen) lebendiges Ordnungsprinzip der aspektheterogenen und nicht insgesamt zur Sprachforschung gehörigen Rede! Das ist, wenn man es so versteht, wie Bühler es getan hat (vgl. Bühler 1934:48-69, dazu Knobloch 1984a:165ff) eine echte "Aufhebung" des Gegensatzes von Paul und Steinthal, denn die Sprache (=langue) bleibt in der Rede, bleibt psychologisch, als ein institutionalisiertes Ordnungsprinzip der Rede. Sie ist sozialer Besitz und Ebene in der psychologischen Regulation der Rede (vgl. auch Coseriu 1955/75).

De Saussures Konstruktion ermöglicht es (der Theorie), la langue als sprachwissenschaftlichen Gegenstand sauber herauszulösen aus den heterogenen Erscheinungen der menschlichen Rede. Für Paul war die Rede das Band des historischen Formenwandels, für Steinthal das emphatische Lebensprinzip des an sich toten Sprachstoffes (ergon). Die methodischen Konsequenzen der 'gleichen' Dreiteilung sind bei de Saussure genau umgekehrt wie bei Steinthal. Den letzteren führen sie auf die psychologische Untersuchung

42) Steinthal (1867) belegt beiläufig auch, daß der Autor den arg kritisierten Becker (Steinthal 1855) selbst nicht entbehren kann. Dessen Einteilung der Satzverhältnisse (prädikatives, objektives, attributives) benutzt er ganz selbstverständlich zur Gliederung und bemängelt, daß die 'formlosen' Mande-Sprachen nicht sauber zwischen ihnen unterscheiden. Mit Steinthals Material läßt sich allerdings auch belegen, daß sie es sehr wohl tun, wenn auch auf eine in den indogermanischen Sprachen nicht geläufige Weise.

der Rede hin, den ersteren führen sie von der Rede weg.

Ein zweites Beispiel, das ebenfalls im Grenzgebiet zwischen sprachpsychologischer und linguistischer Historiographie spielt: Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gibt es zahlreiche Ansätze zu einer 'antiromantischen' Neubestimmung des Verhältnisses von Sprachbau und Denkstruktur, von Ausdrucksform und Ausgedrücktem⁴³⁾, sowie zu einer gleichfalls antiromantischen Neubewertung von Verkehr, Verständigung, Kommunikation. Beide Gedankenreihen gehören problemtheoretisch eng zusammen, denn zu der Auffassung, die Sprachstruktur sei ein sehr unvollkommener, unsystematischer und unvollständiger Abdruck des ausgedrückten Denkens kann man letztlich nur kommen, wenn man den Hörer durch aktive Mitarbeit das Fragmentarische ergänzen und vervollständigen läßt, d.h. wenn man den tatsächlichen Sprechverkehr als Entwicklungs- und Strukturmotiv der Sprachen anerkennt.

Zu dieser Strömung (das Wort ist vielleicht ein wenig stark) gehören z.B. Bréal (1868), Madvig (1875), Marty (1875 und später), Wegener (1885).⁴⁴⁾ Ausdrücklich abgelehnt wird der Schluß vom Sprachbau auf die geistige Eigenart der Sprecher. Madvig schreibt auf die ihm eigene nüchterne und klare Art:

In der besonderen Ausprägungsart der grammatischen Bezeichnungen (als Biegungsformen oder in anderer Gestalt) und in ihrer Zahl sucht man vergebens einen Massstab (sic) der grösseren oder geringeren Vollkommenheit der Sprache oder ein direktes und selbstständiges (sic) Zeugniß über die ursprüngliche geistige Anlage des Volkes (...) oder über die erreichte geistige Entwicklung, die bei jedem Volke jünger ist als der wesentliche Abschluss des speciellen Sprachbaues, geschweige denn über die besonderen Richtungen dieser Entwicklung, die die Aufgabe und den Inhalt der grammatischen Bezeichnungen nicht berühren. (Madvig 1875:264)⁴⁵⁾

43) Daß zwischen der Inhaltsebene der Sprache und dem ausgedrückten (außersprachlichen) Inhalt nicht hinreichend scharf unterschieden wird, ist Teil des Problems; vgl. Kap. 6.

44) Die chronologische Priorität gebührt Madvig, dessen Abhandlungen schon zwischen 1835 und 1857 auf dänisch erschienen sind.

45) Vgl. auch Bréal (1868:30f), dazu Aarsleff (1982:305f); Steinthal hat im Band 6/1869 der Zeitschr. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft zu dieser kleinen Schrift Bréals eine anerkennende Rezension geschrieben, obwohl sie bis in die Formulierungen hinein gegen ihn und seine Anhänger gerichtet ist. Einen Grund für diese ungewöhnliche Friedfertigkeit Steinthals, der ansonsten keiner Polemik aus dem Weg ging, habe ich nicht finden können.

Madvig (1875:52f) tadelt auch das romantische Bedürfnis, die Sprache dadurch vermeintlich zu erhöhen, daß man sie aus der niederen Sphäre der Mitteilung abzieht und nur um des Gedankens selbst willen dasein läßt:

Die Sprache verliert nicht ihren wesentlichen Charakter als Mittheilungsmittel, weil es (sic) zugleich den Einzelnen ein Mittel zu sicherer und leichter Beherrschung der durch Mittheilung gemeinschaftlich gewordenen und objektivierten Vorstellungen wird. (ibid.:53)

Auch Marty (bes. 1908) fixiert die Struktureigentümlichkeiten der Sprachen allein in der Ebene der Ausdrucksmethode und läßt das Ausgedrückte weithin ungeschoren. Es gilt ihm für psychologisch universal, nach der Erlebnispsychologie seines Lehrers Brentano, und mit der Ausdrucksmethode vermittelt durch die äußere und innere Form der Einzelsprache. In deren Zustandekommen spielen auch Zufall, Ökonomie, Tradition eine Rolle neben den Notwendigkeiten des Ausgedrückten.

Durch welche Einflüsse und Filiationen ist nun diese anti-romantische Richtung zustande gekommen? Bréal (1868:7f, 30f) bezieht sich, freilich nicht unkritisch, auf die Tradition der *grammaire générale*, da diese die Beziehungen zwischen mentalen Operationen und Sprachformen behandle. Aarsleff (1982:305f) ordnet ihn darum Condillac, den Ideologen, dem 18. Jahrhundert zu.

Madvig, von Aarsleff (ibid.) arg in die Nähe Bréals gerückt, hat aber mit dieser Tradition durchaus nichts zu schaffen, für die allgemeine Grammatik hat er nur Hohn und Spott übrig (Madvig 1875:50 z.B.), und er hält sich lieber an seinen - Humboldt! Den rezipiert er freilich so, daß das gerade Gegenteil der Rezeption durch Steinthal am Ende herauskommt.⁴⁶⁾ Er kritisiert den Lautsymbolismus, die Kommunikationsfeindlichkeit, die Überforderung der äußeren Form (Madvig 1875:57ff, 91ff und öfter), also das, was Steinthal u.a. weiterführt.

Als seine Geistesverwandten nennt Madvig selbst (1875:IVff) Whitney und Lotze, betont aber, daß seine Anschauungen unabhängig von diesen und früher zustande gekommen seien.⁴⁷⁾

46) Die 'Mitte' in der Humboldt-Rezeption hält Pott (²1880), der beide Seiten des großen Sprachforschers gelten läßt (vgl. auch Manchester 1985).

47) Der zweite Band von Lotzes 'Mikrokosmos', um den allein es hier gehen kann, ist zuerst 1858 erschienen, Whitneys 'Lectures on Language' 1867.

Marty schließlich schreibt schon im Vorwort seiner Dissertation (vgl. Marty 1875), seine Auffassungen seien ähnlich denjenigen Madvigs, aber ohne diesen zustande gekommen (Madvig 1875 ist erst während der Drucklegung erschienen, konnte also nicht mehr verwendet werden; alle Abhandlungen aus Madvig 1875 waren freilich schon früher auf dänisch erschienen). In der Tat geht die Übereinstimmung im Detail oft verblüffend weit: in der Trennung von Inhalt und Ausdruck (Madvig 1875:55), in der Frage von Bedeutung und innerer Form (ibid.:62ff), in der Auffassung des planlosen und unsystematischen Zustandekommens der Sprachstruktur durch das Bemühen der vielen einzelnen, verstanden zu werden (ibid.:54). Daß die späteren Versionen, die Marty seinen Gedanken gab, von der Lektüre Madvigs profitiert haben, ist selbstverständlich (die Lehre von der inneren Form z.B.).

Marty hat 1875 bei Lotze promoviert, stand aber damals schon unter dem Einfluß Brentanos (vgl. Kraus' Einleitung zu Marty 1916-20, auch Raynaud 1982). Über dessen Akt- und Intentionsphilosophie gerät er an seine Version der allgemeinen Grammatik, welche hinter mancherlei Zufälligkeiten der Ausdrucksmethode und des Sprechverkehrs die Art der Sprache(n) schildert, mit den seelischen Grundphänomenen: Vorstellung, Urteil, Interessenahme darstellungstechnisch fertigzuwerden (vgl. Marty 1908:226ff). In Humboldt hingegen hat Marty immer nur den Urheber der von ihm bekämpften nativistischen Verkehrtheiten gesehen.

Wegener (1885) schließlich kommt ganz von der anderen Seite auf einen ähnlichen Punkt. Er nimmt den psychologischen Anspruch der Junggrammatiker ernst, notiert in einem Satz als Gewährsleute die beiden Erzfeinde Whitney und Steinthal (Wegener 1885:6) und gibt dann eine selbständige Analyse der notwendigen Mitarbeit des Hörers im Verstehensprozeß, zu der man (außer in Teilen von Lazarus³1884) kaum einen 'Vorläufer' findet.

Anders als Marty (aber ähnlich wie Madvig) hat Wegener seinen Einheitspunkt auch nicht im Denken schlechthin oder in den Gebilden einer neuthomistischen Seelenlehre, sondern in den dargestellten Handlungen und Sachverhalten, im Bezug des Sprechens auf Außersprachliches, im Sachwissen der Sprecher.

Vier ähnliche Verschiebungen und Erweiterungen des Problemhorizontes zeigen gleichwohl Einfluß-, Traditions- und Rezeptionslinien, die verschiedener kaum sein könnten: die französische Sprachphilosophie des 18. Jahrhunderts (Bréal), einen gegen den Strich gelesenen Humboldt (Madvig),

eine auf die Scholastik und Aristoteles zurückführende Akt- und Intentionstheorie des Seelischen (Marty), eine von Paul, Whitney und Lazarus beeinflusste Psychologie des Redeverstehens (Wegener).

Muß man nicht darin, trotz gegenläufiger Einflüsse und Filiationen, eine tendenziell einheitliche Reaktion auf einen als mißlich empfundenen 'herrschenden' Zustand der Sprachforschung sehen? Dafür gibt es in der Tat vielfältige Anzeichen. Wegener (1885:6) bemängelt den rohen Empirismus der Sprachforschung und verbreitet (1885:183) die Ansicht, daß Materialsammlungen unbrauchbar sind "ohne die belebenden Gesichtspunkte und Anschauungen, welche die allgemeine Betrachtungsweise erschließt". Das könnte ebenso von Madvig stammen, dessen Einleitung und Zusätze zur deutschen Fassung 1875 einen ganz ähnlichen Tenor haben, die Ansicht nämlich, "dass ausgezeichnetes historisches Wissen und scharfsinniges Vergleichen nicht immer mit Klarheit über das Grundwesen der Sprache verbunden ist" (Madvig 1875:VI).

Auch bei Marty braucht man nicht lange nach einer ähnlichen Einschätzung der Dinge zu suchen (z.B. 1908:VIIff). Wie Madvig und Bréal wendet auch er sich sowohl gegen Stoff- und Materialhuberei als auch gegen die romantische Deutung der strukturellen Außenseite des Sprachbaus als Emanation des jeweiligen 'Sprachgeistes', als Spiegelbild des ausgedrückten Vorstellungslebens. In der Tat waren das die beiden Pole, zwischen denen die Sprachforschung pendelte, und gegen beide wandte sich der Widerstand. Die historische Einzelforschung wurde zwar als notwendig respektiert, sie sollte aber mit anderen Ansichten über die 'Grundfragen des Sprachlebens' verbunden werden.

Hier, in der gemeinsamen Reaktion auf einen bestimmten Zustand der Disziplin, scheint mir der innere Zusammenhang der Gruppe zu liegen. Welche Einflüsse zur Korrektur bemüht werden und welche Rezepte im einzelnen vorgeschlagen, das ist sehr verschieden und liegt in der wissenschaftlichen Biographie der Individuen, in den nationalen Traditionen. Die Ausrichtung und Parallelisierung dieser Bemühungen liegt in der Beziehung auf eine von vielen als unbefriedigend empfundene Situation des Faches. Das sind dann auch die Situationen, in denen ältere, in der laufenden Epoche verschüttete Sprachkonzeptionen reaktiviert werden (Mitteilung, allgemeine Grammatik)

Im neuen Kontext sind es freilich nicht mehr die alten.⁴⁸⁾

So viel zur Rechtfertigung einer problembezogenen Methode und Darstellung in dieser Arbeit.

Neben der tendenziellen Vernachlässigung der Einflußlinien hat die problemgeschichtliche Methode noch einen zweiten Nachteil, der erwähnt werden muß: Sie nivelliert die unterschiedliche Wirkungsmacht der einzelnen Arbeiten zu einem Thema, indem sie sie als gleichberechtigte Lösungen eines Theorieproblems nebeneinanderstellt. Die vielbeachteten Arbeiten der 'Helden' (Steinthal, Wundt, Paul) stehen in einer Linie mit esoterischen Schriften von Außenseitern, die kaum eine Handvoll Leser gefunden haben mögen (z.B. Svedelius 1897). Dieser Mangel läßt sich durch entsprechende Bemerkungen ausgleichen, aber das Problem liegt tiefer. Nicht immer sind die vieldiskutierten Arbeiten auch langfristig die wirkungsmächtigen oder die dauerhaft aktuellen. Die unmittelbare Reproduktion eines wissenschaftlichen Kommunikationssystems orientiert sich am Faktor 'Reputation', erst langfristig wird dauerhaft Brauchbares ausgefiltert und kurzzeitig Aktuelles zu den Akten gelegt.

Insofern ist die problemgeschichtliche Gleichmacherei insgesamt sogar ein Vorzug, da sie sich über das weitgehend reputationsgesteuerte Tagesgeschäft stellt, und sie gehört (wie alle Historiographie) selbst zu den Faktoren der nachträglichen und langfristigen Rezeptionssteuerung.

Eine pragmatische Schwäche problemgeschichtlicher Darstellungen liegt in dem Zwang, mit jedem Theorieproblem wieder neu anzusetzen und in der damit verbundenen Tendenz zu Wiederholungen, die sich nicht immer ganz ausschalten ließ, zumal die Überschneidungen oft in den Problemen selbst liegen.

Bei der Darstellung größerer Zeiträume bietet es sich an (so verfährt z.B. Arens¹1955 / ²1969), die Personen als Exponenten 'ihrer' jeweiligen Hauptprobleme vorzustellen, aber auch diese an sich attraktive Präsentationsform hätte hier zu Schwierigkeiten geführt, da die Hauptpersonen sich zu allen Problemen geäußert haben. Ich habe also die Einheit der Person einer einheitlichen Problemdarstellung geopfert. Einen gewissen Ausgleich bieten die im Anhang versammelten Hinweise auf biographisch orientierte Darstellungen zu den Hauptpersonen. Unerreichtes (und mit heutigen

48) Auch in der Geschichte der Psychologie gibt es eine Methodendiskussion mit ähnlichen Problemen; vgl. z.B. Pongratz (1967).